

Antikenstudium für junge Herren von Stand: Zu Christian Gottlob Heynes archäologischer Lehrtätigkeit

DANIEL GRAEPLER

1 Heyne als Archäologe in der Sicht der Nachwelt

Dass Christian Gottlob Heyne entscheidend zur Etablierung der Archäologie als eines Universitätsfaches beigetragen hat, war in der Sicht seiner Zeitgenossen unstrittig: „Heyne war es, der dieses Fach zuerst in den Kreis des academischen Unterrichts zog“, schrieb sein Schwiegersohn Arnold Ludwig Heeren 1813 in seiner Heyne-Biographie.¹ Und im Vorwort einer 1822 edierten Kompilation von Mitschriften nach Heynes Archäologie-Vorlesung heißt es: „Heyne [...] war der erste Lehrer, welcher wahrhaft Archäologie der Kunst auf einer Hochschule vorzutragen sich bemühte.“² Im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts trat dieses Wissen um Heynes Pionierrolle rasch in den Hintergrund. Schon Karl Otfried Müller, der 1819, also nur sieben Jahre nach Heynes Tod, nach Göttingen berufen wurde, und zwar mit der ausdrücklichen Auflage, die Archäologie-Vorlesung weiterzuführen, stand den Bemühungen seines großen Vorgängers eher distanziert gegenüber. In seinem epochemachenden *Handbuch der Archäologie der Kunst*, das er 1830 herausbrachte, bemerkte er nur sehr knapp: „Heyne (1729–1812.) ergänzt Winkelmann’s Werk besonders im chronologischen Theile [...] und macht die Archäologie, nach Versuchen von Christ (st. 1756.) zum philologischen Unterrichtsgegenstand.“³ Als Vertreter eines neuen, vom Primat der schriftlichen Überlieferung geprägten Verständnisses von Archäologie betrachtete Müller diese ganz selbstverständlich als Teil der Philologie.⁴

Ausführlicher ist die Würdigung von Heynes archäologischen Verdiensten durch Karl Bernhard Stark in dessen *Handbuch der Archäologie der Kunst* von

1 Heeren 1813, 247.

2 Anonymus 1822, VIII. Ähnlich auch F. Chr. Petersen, *Allgemeine Einleitung in das Studium der Archäologie* (Leipzig 1829) 252f.; J. Gurlitt, *Archäologische Schriften, gesammelt und mit Anmerkungen begleitet herausgegeben von Cornelius Müller* (Altona 1831) 43f.

3 Müller 1830, 21.

4 Heynes eigenen Intentionen entsprach diese Definition nicht, denn mit seiner Archäologie-Vorlesung richtete er sich nicht in erster Linie an Philologen, sondern – wie unten noch näher ausgeführt werden wird – an kunstinteressierte Studenten aller Fächer. Zum Verhältnis Müllers zu Heyne vgl. Döhl 1988, 133. 139f. 144f. Anm. 37.

1880. Wie dieses ganze Werk, das auch heute noch zu den besten Darstellungen der Geschichte der Archäologie zählt, beeindruckt auch der lange Abschnitt über Heyne und seine Schüler durch seinen Kenntnisreichtum und sein abgewogenes Urteil.⁵ Damit bildet Stark in seiner Zeit eher eine Ausnahme, denn in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte sich bereits eine andere Sicht der Rolle Heynes etabliert. Einflussreicher Hauptvertreter dieser Sichtweise war Carl Justi, dessen monumentale Winckelmann-Biographie ein ganz anderes Bild des Göttinger Gelehrten zeichnete. Heyne erscheint hier als Inbegriff „des deutschen Universitätsphilisters“⁶ und kleinlichen Pedanten, der dem genialen Winckelmann seinen europaweiten Ruhm geneidet und durch engherzige Beckmessereien zu schmälern versucht habe.⁷ Die Abwertung Heynes hing ganz offensichtlich unmittelbar mit der in mehreren Wellen erfolgten Verklärung Winckelmanns zum „Vater der Archäologie“ zusammen. Je mehr man diesen zum genialen Seher und sprachmächtigen Kündler überzeitlicher Werte stilisierte, desto weniger Verständnis konnte man für den nüchtern-quellenkritischen Standpunkt Heynes aufbringen und dessen Verdienste um die Archäologie angemessen würdigen. Charakteristisch ist die Rezeption von Heynes Kasseler Lobsschrift auf Winckelmann, die von den Zeitgenossen noch als wichtiger Beitrag zur Entwicklung einer wissenschaftlichen Archäologie begrüßt wurde, später aber fast wie ein Akt der Majestätsbeleidigung gegenüber der sakrosankten Gestalt Winckelmanns verurteilt und scharf von der als literarisch viel wertvoller erachteten Konkurrenzschrift Herders abgesetzt wurde. Diese Sichtweise findet sich angedeutet schon in der Erstpublikation der Herder'schen Schrift durch Albert Duncker 1882,⁸ dann in der Herder-Biographie von Rudolf Haym⁹ und

5 Stark 1880, 212–218; ebd. 215: „Es war für die feste Begründung der Archäologie der Kunst im Bereiche der deutschen Nation und zwar ebenso sehr im Kreise der Gebildeten überhaupt wie dann der historisch-philologischen Wissenschaft, ein großes Glück, dass zu *Winckelmann's* schöpferischer Kraft und Prophetengabe, zu *Lessing's* sichtigem Scharfsinn und meisterhafter Darstellungskunst *Heyne's* langjährige, unermüdete, umsichtige, ausgebreitete und erwärmende Lehrthätigkeit hinzukam.“

6 Justi 1872, 231f. In späteren Auflagen ist diese Formulierung (die schon von Stark 1880, 215 als unangemessen und „ohne jede wirkliche Kenntniss, scheint es, seiner [i.e. Heynes] Arbeiten und Wirksamkeit“ entstanden zurückgewiesen wurde) von Justi getilgt worden. Auch seine Behauptung, Heynes Ausführungen verrieten „unzweideutig einen geheimen Haß, die Absicht herabzusetzen“ (Justi 1872, 231), hat Justi später abgemildert (Justi 1923, 246: „die unzweideutig eine geheime Abneigung verrät“).

7 Justi 1923 Bd. 1, 226 über Heyne und Winckelmann: „Der eine ward in der Folge sogar der offizielle und gekrönte Lobredner des anderen, während er ihm nichtoffiziell, offen und zwischen den Zeilen, soviel Blätter als er konnte aus seinem Lorbeerkranz abzupflücken suchte.“

8 Duncker 1882.

9 Haym 1885, 74–82; speziell 76: „Alles in Allem: wie sachgemäß, wie richtig, wie unanfechtbar – die Abhandlung ist doch mehr ein Schulmeister- als ein Meisterwerk. Sie

ebenso noch in der Neupublikation beider Lobschriften durch Arthur Schulz 1963, der Heynes Text vorwirft, man lese ihn „heute ohne innere Anteilnahme“ und könne sich in Hinblick auf die Motivation des Verfassers „des Gefühls kaum erwehren, daß hier Regungen der Eifersucht auf den in der Weltstadt Rom lebenden und wirkenden Freund mitgewirkt haben“.¹⁰

Auch aus der neueren Winckelmann-Literatur ließe sich noch mancher Beleg für eine recht abschätzig bewertete Heynes im Vergleich zu Winckelmann anführen.¹¹ Dessen ungeachtet hat sich das Interesse an einer vertieften Erforschung von Heynes Rolle für die Fachgenese der Archäologie in den letzten drei Jahrzehnten deutlich intensiviert. Als einen Wendepunkt kann man die Feierlichkeiten zum 250. Geburtstag des Gelehrten 1979 betrachten. Von Klaus Fittschen wurde damals zum ersten Mal zusammenfassend „Heyne als Archäologe“ gewürdigt,¹² Christof Boehringer rekonstruierte die von Heyne aufgebaute Abguss-Sammlung,¹³ und in einer von der Göttinger Universitätsbibliothek veranstalteten Ausstellung fanden neben anderen Aspekten auch Heynes archäologische Arbeiten Berücksichtigung.¹⁴ Hartmut Döhl widmete sich der Erforschung von Heynes Archäologie-Vorlesung.¹⁵ Darin war ihm schon einige Jahre zuvor – damals kaum beachtet – der Darmstädter Germanist Hermann Bräuning-Oktavio vorausgegangen, auf dessen wichtige Untersuchung¹⁶ wir noch zurückkommen werden.

An die damit eingeleitete Neubewertung Heynes knüpfte eine 1992 erschienene Bonner Dissertation an, die sehr dezidiert Heyne und nicht Winckelmann

erscheint bis zur Dürftigkeit nüchtern, bis zur Armseligkeit matt im Vergleich mit der schönen und warmen Herderschen Lobrede.“

10 Schulz 1963, 13f.

11 Vgl. z.B. Hoffer 2008, 273f. Kritisch, aber kenntnisreich und differenziert die Bewertung von Heynes Winckelmann-Rezeption bei Bruer 1994, 29–42. Vor ihr hatten sich bereits Döhl 1988, 125–130 und Berthold 1988 um eine objektivere Sicht des Verhältnisses Heynes zu Winckelmann bemüht. Vgl. jetzt auch St.-G. Bruer, „Heynes Archäologie-Vorlesung und die Schwierigkeiten der Veranschaulichung von Winckelmanns Kunsttheorie“, in: dies. / D. Rössler (Hrsg.), *Festschrift für Max Kunze* (Ruhpolding / Mainz 2011) 65–69.

12 Fittschen 1980.

13 Boehringer 1979; C. Boehringer, „Lehrsammlungen von Gipsabgüssen im 18. Jh. am Beispiel der Göttinger Universitätssammlung“, in: H. Beck / P. C. Bol (Hrsg.), *Antikensammlungen im 18. Jahrhundert* (Berlin 1981) 273–291; vgl. auch H. Döhl, „Bücher, Büsten und Skulpturen. Beobachtungen zur Ausstattung der Göttinger Universitätsbibliothek im 18. und 19. Jahrhundert“, *Bibliothek und Wissenschaft* 36 (2003) 19–51.

14 *Christian Gottlob Heyne (1729–1812). Ausstellung anlässlich seines 250. Geburtstages* (Göttingen 1979).

15 Döhl 1988.

16 Bräuning-Oktavio 1971.

als den „eigentlichen methodischen Stammvater“¹⁷ der Archäologie herausstellte: Unter dem Titel *Die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Laokoongruppe. Die Bedeutung Christian Gottlob Heynes für die Archäologie des 18. Jahrhunderts* behandelte die Kunsthistorikerin Bettina Preiss die methodisch wegweisenden Arbeiten Heynes zur Laokoongruppe im Kontext der Rezeptionsgeschichte dieses zentralen Kunstwerks – leider in einer inhaltlich und sprachlich so unzureichenden Form, dass die Arbeit die Heyne-Forschung nicht wirklich fördern konnte.¹⁸

Genau das Gegenteil gilt von einer anderen Bonner Dissertation, die nach langjähriger Forschungsarbeit 2006 im Druck erschien, Marianne Heidenreichs monumentalem Werk *Christian Gottlob Heyne und die Alte Geschichte*.¹⁹ Obwohl die Arbeit im Fach Alte Geschichte eingereicht wurde und diese Fachbezeichnung auch im Titel trägt, geht es darin um sehr viel mehr als nur um den ‚Althistoriker‘ Heyne. Es handelt sich um die bei weitem ausführlichste und gründlichste Untersuchung zu Heynes altertumskundlichen Aktivitäten in ihrer ganzen Breite. Besonders verdienstvoll ist, dass dabei auch die zahlreichen lateinischen Abhandlungen Heynes mit althistorischem und archäologischem Bezug sowie viele seiner zahllosen Rezensionen, die in dieses Gebiet fallen, einer genauen Analyse unterzogen und für die Forschung erschlossen wurden.²⁰

Heidenreichs großes Werk bildete auch eine wesentliche Grundlage für den ersten Versuch, Heynes Bedeutung für die Geschichte der Archäologie umfassend darzustellen: In einer großen Ausstellung unter dem Titel „Das Studium des schönen Altertums. Christian Gottlob Heyne und die Entstehung der Klassischen Archäologie“, die im Frühjahr 2007 in der Göttinger Paulinerkirche gezeigt wurde,²¹ konnte die Vielfalt von Heynes Tätigkeit auf archäologischem Gebiet erstmals in der wünschenswerten Breite zur Anschauung gebracht werden: sein komplexes Verhältnis zu Winckelmann und zu dessen Konzeption des Antikenstudiums,²² die Wirkung seiner epochemachenden

17 Preiss 1995, 179; vgl. auch ebd. 11: „Im Laufe der Vorarbeiten zu dieser Untersuchung stellte sich heraus, daß Heyne inhaltlich und methodisch am Anfang der archäologischen und kunsthistorischen Disziplinen steht, für deren Geschichte und Tradition er sogar wichtiger erscheint als Winckelmann.“

18 Der Wert der Arbeit wird auch durch die extreme Fehlerhaftigkeit in der Wiedergabe zitierter Quellen stark beeinträchtigt.

19 Heidenreich 2006.

20 Sehr wertvoll ist auch das ausführliche Verzeichnis von „Heynes Schriften in chronologischer Anordnung“ (Heidenreich 2006, 585–609), das viel zuverlässiger ist als die an vielen Stellen ungenaue Bibliographie von Haase 2002, wobei letztere allerdings im Gegensatz zu Heidenreich auch die Rezensionen Heynes zu erfassen versucht.

21 Graepler / Migl 2007.

22 Graepler 2007a.

Archäologievorlesung,²³ seine Rolle als Gründer der Abguss-Sammlung²⁴ und des Münzkabinetts²⁵ der Göttinger Universität, seine Beschäftigung mit der antiken Glyptik,²⁶ seine umfangreichen Ankäufe archäologischer Werke für die von ihm geleitete Universitätsbibliothek – illustriert am Beispiel der Pompeji-Literatur²⁷ – und schließlich seine archäologischen Forschungsthemen, wie sie z.T. bereits durch Heidenreich anhand der Heyne'schen Veröffentlichungen rekonstruiert worden waren, nun aber durch lange in Vergessenheit geratene Objekte aus dem Besitz der Göttinger Universität unmittelbar veranschaulicht werden konnten.²⁸ Dazu gehörten nicht nur die von Heyne 1781 publizierte ägyptische Mumie, die der dänische König der Universität zum Geschenk gemacht hatte, und weitere damit in Zusammenhang stehende Exponate,²⁹ sondern beispielsweise auch provinzialrömische Funde aus Neuwied, die Heyne noch kurz vor seinem Tode beschäftigten,³⁰ oder eine merkwürdige Reliefvase, die er aus Gotha zum Geschenk erhalten hatte und die er als neuzeitliche Fälschung entlarven konnte.³¹ Weitere Forschungsthemen Heynes, die in der Ausstellung näher beleuchtet wurden, waren seine quellenkritischen Beiträge zur antiken Kunstgeschichte, seine wegweisenden Bemühungen auf dem Gebiet der antiken ‚Kunstmythologie‘, wie sie nicht nur in verschiedenen wissenschaftlichen Abhandlungen, sondern auch in dem zusammen mit Johann Heinrich Wilhelm Tischbein herausgegebenen Abbildungswerk *Homer nach Antiken gezeichnet*³² ihren Ausdruck fanden, seine Studien zur Periodisierung der etruskischen Kunst, zur antiken Elfenbeintechnik, zur byzantinischen Kunst und zum Schicksal antiker Kunstwerke in Byzanz sowie zur Topographie von Troja.³³

In die Göttinger Ausstellung 2007 integriert war eine im Jahr zuvor von Archäologen der Universitäten Augsburg und Göttingen unter Federführung von Valentin Kockel erarbeitete und zuerst 2006 in Augsburg gezeigte Aus-

23 Döhl 2007.

24 Fittschen 2007.

25 C. Boehringer, „Heynes numismatische Forschungen und die Begründung der Münzsammlung“, in: Graepler / Migl 2007, 105–109.

26 Graepler 2007c.

27 J. Migl, „Heyne über die ‚Herculanischen Entdeckungen‘ – Archäologische Anmerkungen aus dem fernen Göttingen“, in: Graepler / Migl 2007, 73–88.

28 Graepler 2007b.

29 Graepler 2007b, 52–56; vgl. auch D. Graepler, „Interdisziplinäre Forschung im 18. Jahrhundert. C. G. Heyne und die ‚dänische‘ Mumie in Göttingen“, in: *Dinge des Wissens. Die Sammlungen, Museen und Gärten der Universität Göttingen* (Göttingen 2012) 181–183.

30 Graepler 2007b, 63f.; Heidenreich 2006, 317–323.

31 Graepler 2007b, 66–68.

32 *Homer nach Antiken gezeichnet von Heinrich Wilhelm Tischbein, mit Erläuterungen von Christian Gottlob Heyne*, Heft 1–6 (Göttingen 1801–1805). Heft 7–9 (Stuttgart 1821–1829).

33 Graepler 2007b.

stellung über Daktyliotheken, also Sammlungen von Abdrücken antiker und neuzeitlicher Gemmen, die im 18. und frühen 19. Jahrhundert eines der wichtigsten Medien der Antikenrezeption darstellten.³⁴ Dank der Sammeltätigkeit Heynes und seiner Nachfolger besitzt die Universität Göttingen einen der umfangreichsten Bestände von solchen Daktyliotheken überhaupt. Sie wurden für die Ausstellung zum ersten Mal systematisch erforscht und der Öffentlichkeit präsentiert. Bei diesen Recherchen wurde sichtbar, welche ausschlaggebende Rolle die Beschäftigung mit Gemmenabdrücken und speziell die Mitarbeit an der *Dactyliothea Universalis* von Philipp Daniel Lippert dafür spielte, dass Heyne nach seinen philologischen Anfängen sich um 1762 dem Studium der antiken Bildkunst zuwandte.³⁵ Viel mehr als die Faszination der Schriften Winckelmanns war es der aus Geldnot übernommene Auftrag, für Lippert den schriftlichen Kommentar zum dritten Band seiner *Dactyliothea Universalis* in ein korrektes Latein zu übertragen,³⁶ der ihn dazu brachte, sich statt nur mit Texten nun auch mit Bildern und Monumenten zu beschäftigen. Wie eng sich Heyne dem Dresdner Glaskünstler und autodidaktischen Antikenliebhaber Lippert verbunden fühlte und wie hoch er den wissenschaftlichen Wert von dessen Arbeit einschätzte, ist bei den Recherchen für die Daktyliotheken-Ausstellung in vollem Umfang sichtbar geworden: Gleich nach seiner Ankunft in Göttingen 1763 gelang es Heyne, den Universitätskurator Münchhausen nicht nur zur Anschaffung der drei Bände von Lipperts Daktyliothek zu bewegen, sondern sogar dazu zu überreden, eine Berufung Lipperts an die Göttinger Universität zu versuchen. Wie aus erhaltenen Briefen Münchhausens an Heyne³⁷ hervorgeht, wurde dieses Vorhaben ernsthaft betrieben, führte aber schließlich nicht zu dem erwünschten Resultat, da Lippert aufgrund eines guten Gegenangebots in Dresden verblieb. In diesem Kontext wird auch verständlich, warum eine der ersten Lehrveranstaltungen, die Heyne in Göttingen anbot, der Gemmenkunde (*De re gemmaria*) gewidmet war und warum die Gemmen in der Anfangsphase seiner ab 1767 angebotenen Archäologie-Vorlesung eine herausragende Rolle gespielt haben.³⁸

2 Heynes Archäologie-Vorlesung im Spiegel der Mitschriften

Bei der Vorbereitung der Göttinger Ausstellung wurde mehr denn je deutlich, dass die Vorlesung *Über das Studium der Antike*, mit der Heyne von 1767 bis 1804

34 Kockel / Graepler 2006.

35 Graepler 2006a, 39–45.

36 Lippert / Heyne 1762.

37 Graepler 2006a, 40f.

38 Graepler 2006a, 41–43; vgl. auch Döhl 2007, 38f.

Hörer aus ganz Europa nach Göttingen lockte, das eigentliche Zentrum seiner archäologischen Wirksamkeit bildete. Umso unbefriedigender ist es, dass der genaue Inhalt dieser Vorlesung für die Forschung bis heute nicht richtig greifbar ist. Er selbst publizierte dazu nur ein kurzes Gliederungsschema.³⁹ Eine zehn Jahre nach seinem Tod erschienene Kompilation aus verschiedenen Vorlesungsmitschriften⁴⁰ wird zu Recht als „für eine kritische Bewertung Heynes ganz unbrauchbar“ betrachtet, zumal darin „der Heynesche Originalton vielfach entstellt ist und die Heynesche Systematik wohl auch nicht begriffen wurde“.⁴¹

Die schon in den 1960er Jahren von H. Bräuning-Oktavio und dann in den 1980er Jahren von H. Döhl untersuchten Mitschriften der Heyne'schen Vorlesung endlich in einer für die Forschung verwertbaren Form zu erschließen und zu edieren, erwies sich als dringendes Desiderat.⁴² Glücklicherweise gelang es, die erfolgreiche Zusammenarbeit zwischen dem Archäologischen Institut der Universität Göttingen und der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, aus der die Ausstellung 2007 hervorgegangen war, in ein auf mehrere Jahre angelegtes Forschungsprojekt zu überführen. Unter dem Titel „Die Ursprünge der Archäologie als akademische Disziplin im 18. Jahrhundert: Christian Gottlob Heynes Göttinger Vorlesung über die Kunst der Antike und ihre Quellen“ (Kurztitel: ARCHAEO18) hat dieses von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Projekt die Sichtung, Transkription und digitale Edition ausgewählter Mitschriften der Heyne'schen Vorlesung und ihre Verknüpfung mit Digitalisaten sämtlicher darin zitierten altertumskundlichen Werke zum Gegenstand.⁴³

Über die bereits in der älteren Forschung diskutierten Mitschriften der Heyne'schen Vorlesung hinaus konnte eine ganze Reihe weiterer Handschrif-

39 Heyne 1772b.

40 Anonymus 1822.

41 Döhl 2007, 32f. Schon die zeitgenössische Kritik war sich einig, dass der 1822 publizierte Text nur sehr unzureichend Auskunft über den wirklichen Aufbau und Argumentationsgang der Heyne'schen Vorlesung gibt; vgl. die anonyme Rezension in der *Leipziger Literaturzeitung* Nr. 245 (Oktober 1824) Sp. 1958–1960; Stark 1880, 213 spricht von einer „nach fehlerhaften Collegienheften der Zuhörer zusammengestellten Publikation“.

42 Dass hier Klärungsbedarf besteht, zeigen auch neuere Forschungsbeiträge zu Heynes Vorlesung, die sich in Ermangelung anderer publizierter Quellen auf das Gliederungsschema von 1772 und die Edition von 1822, vereinzelt auch auf die punktuelle Sichtung einzelner Mitschriften stützen und dadurch z.T. zu Fehleinschätzungen gelangen, so Vöhler 2002 und Meyer 2004.

43 Das Projekt wurde von 2010–2012 von der DFG gefördert und von Dr. Rupert Schaab (SUB) und dem Verf. geleitet. Der Arbeitsgruppe gehörten weiter an: Mustafa Dogan, Dr. Christian Fieseler, Martin Liebetruh, Ralf Stockmann, Christine Voigt (SUB), Dr. Hildegard Wiegel (Archäologisches Institut) und als Wissenschaftliche bzw. Studentische Hilfskräfte Stefanie Abraham, Judith Dinse, Julian Geisler, Max Ruckhäberle, Sara Schlüter, Cäcilia Schröer und Arne Ulrich.

ten ausfindig gemacht werden. Insgesamt sind gegenwärtig 16 Manuskripte bekannt, die mit Heynes Vorlesung in Beziehung gesetzt werden. Dabei handelt es sich teils um unmittelbar in der Vorlesung entstandene Mitschriften im engeren Sinne des Wortes, teils auch um Reinschriften, die vom Verfasser der Mitschrift oder von einer durch ihn beauftragten Person angefertigt wurden. Daneben gibt es eine größere Zahl von Kopien, also Abschriften von Mitschriften (oder auch Abschriften von Abschriften), die ohne Mitwirkung des ursprünglichen Hörers hergestellt wurden. Der prominenteste und am besten erforschte Fall dieser Art ist eine Abschrift, die Johann Heinrich Merck in Darmstadt 1772 teils eigenhändig, teils mit Unterstützung seines Schreibers von einer Vorlesungsmitschrift desselben Jahres angefertigt hat.⁴⁴ Bräuning-Oktavio hat dieses Manuskript gründlich untersucht und darüber in einer 1971 erschienenen kleinen Monographie berichtet.⁴⁵ Er erkannte bereits, dass Mercks Abschrift nahezu textidentisch ist mit einer Abschrift aus Goethes Besitz, die sich noch heute in Weimar befindet.⁴⁶ Eine weitere Abschrift in Weimar⁴⁷ – sie bezieht sich auf Heynes Vorlesung vom Sommersemester 1773 – besitzt ein im Wortlaut weitgehend übereinstimmendes (in manchen Details aber aussagekräftigeres) Pendant in der Bibliothèque Nationale in Paris,⁴⁸ das laut Vermerk auf dem Titelblatt von dem Straßburger Altphilologen Jacob Jeremias Oberlin (1735–1806) während Heynes Vorlesung mitgeschrieben worden sein soll („Cours d’archéologie fait par M. Heyne et écrit pendant ses leçons par M. Oberlin“). Diese Angabe ist jedoch vermutlich nicht korrekt, denn es ist nichts darüber bekannt und wäre auch sehr unwahrscheinlich, dass der damals bereits 38-jährige Oberlin⁴⁹ sich 1773 über viele Monate von seiner Professur in Straßburg hätte beurlauben lassen, um in Göttingen bei Heyne Archäologie zu hören. Ein drittes Abschriftenpaar bezieht sich auf die Vorlesung vom Sommer 1794 oder 1795. Das eine Exemplar befindet sich heute in Dresden,⁵⁰ das andere in Darmstadt.⁵¹ Wer der Autor der Vorlage war, ist unbekannt.

44 Hessische Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt, Hs. 1711.

45 Bräuning-Oktavio 1971.

46 Herzogin Anna Amalia Bibliothek Weimar, Ms. Ruppert 2056.

47 Goethe- und Schiller-Archiv Weimar, Ms. Ruppert 2057.

48 Bibliothèque Nationale Paris, Ms. All. 146.

49 E. Martin: „Oberlin, Jeremias Jacob“, *ADB* 24 (1887) 96–99; M.-R. Diot (Hrsg.), *Gelehrtennetzwerke in Straßburg am Ende des 18. Jahrhunderts. Réseaux savants strasbourgeois à la fin du XVIIIe siècle: Jérémie-Jacques Oberlin – Jean Baptiste-Gaspard d’Ansse de Vilvoison* (Leipzig 2007).

50 Sächsische Landesbibliothek Dresden, Ms. Dresd. App. 1611.

51 Hessische Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt, Hs. 497.

Noch bei drei weiteren Mitschriften ist der Autor bislang nicht bekannt, allerdings sind zwei von ihnen genau datiert, ein Exemplar in Berlin⁵² auf 1775 und eines in Rom⁵³ auf 1798. Das dritte, heute im University College in London,⁵⁴ stammt offensichtlich von einem britischen Hörer Heynes und kann nur ungefähr in die Jahre nach 1791 datiert werden. Auch die heute im Deutschen Archäologischen Institut in Rom⁵⁵ aufbewahrte Mitschrift von 1798 scheint sich zeitweise in britischem Besitz befunden zu haben, denn sie wurde bis in die 1840er Jahre von unbekannter Hand mit zahlreichen Nachträgen, hauptsächlich in englischer Sprache versehen. Dies zeigt, wie auch vergleichbare Indizien in anderen Handschriften, welch hohen Wert man den Heyne'schen Ausführungen noch Jahrzehnte nach seinem Tode zubilligte. Bedenkt man, dass eigentlich erst seit 1830 mit Karl Otfried Müllers *Handbuch der Archäologie der Kunst* ein vollgültiges Handbuch des Faches vorlag, so wird verständlich, warum man die Nachschriften aus Heynes Vorlesungen so lange mit solcher Ehrfurcht behandelte.⁵⁶

3 Namentlich bekannte Autoren von Mitschriften

Glücklicherweise sind nicht alle Mitschriften anonym überliefert. Von sieben Manuskripten ist der jeweilige Verfasser genau bekannt. Zusammen mit den bereits erwähnten dokumentieren sie die erstaunliche zeitliche und geographische Streuung der erhaltenen Zeugnisse zu Heynes Vorlesung. Die älteste – angebliche – Mitschrift stammt von dem dänischen Heyne-Schüler Abraham Kall (1743–1821).⁵⁷ Sie lässt sich mit hoher Wahrscheinlichkeit ins Jahr 1767 datie-

52 Staatsbibliothek Berlin, Ms. Germ qrt 1666.

53 Deutsches Archäologisches Institut Rom, Acc. Nr. 1959, 974.

54 University College London, Ms. Germ. 28a-b.

55 Oben Anm. 53.

56 Das erste gedruckte *Handbuch der Archäologie* erschien 1799 aus dem Nachlass von Johann Philipp Siebenkees (1759–1796), der an der Universität Altdorf Vorlesungen in enger Anlehnung an Heynes Göttinger Kolleg gehalten hatte (Siebenkees 1799/1800; der anonyme Bearbeiter schreibt dazu im Vorwort: „Die erste Grundlage des gegenwärtigen Werkes ist aus des Hrn. Hofrath Heyne, Einleitung in das Studium der Antike, Göttingen und Gotha, Dieterich, s. a. – genommen.“); vgl. dazu Stark 1880, 47; Wrede 2010, 19–22 (Siebenkees wird von Wrede, wie auch schon von vielen älteren Autoren, z.B. Stark 1880, 216, irrtümlich als „Heyne-Schüler“ bezeichnet, obwohl er nie in Göttingen studierte; vgl. R. Hoche, „Siebenkees, Johann Philipp“, *ADB* 34 [1892] 173–175). Im Gegensatz zum späteren Handbuch K.O. Müllers blieb die – wissenschaftlich wenig eigenständige – Darstellung von Siebenkees weitgehend ohne Resonanz. Vgl. Heynes Rezension zum 1. Band: Heyne 1799a.

57 Königliche Bibliothek Kopenhagen, Ms. Kall 324 kvart.

ren, also in das allererste Jahr von Heynes dann fast 40 Jahre lang wiederholter Archäologie-Vorlesung. Der Befund erweist sich bei genauerer Untersuchung allerdings als höchst problematisch, wie unten noch gezeigt werden soll.

Jeweils am Anfang einer brillanten Karriere standen zwei Schweizer Hörer der Vorlesung, als sie in den 1780er Jahren bei Heyne studierten: Niklaus Friedrich von Mülinen (1760–1833) und Abraham Friedrich von Mutach (1765–1831). Beide entstammten dem Berner Patriziat und bekleideten in späteren Jahren hohe politische Ämter in ihrer Heimatstadt. Mülinen⁵⁸ schrieb sich 1779 an der Universität Göttingen ein und kehrte im September 1780 nach Bern zurück, wo er eine glanzvolle, nur von den Wirren der Helvetischen Republik unterbrochene amtlich-politische Laufbahn antrat. 1803 wurde er Schultheiß seiner Heimatstadt, spielte eine wichtige Rolle im Kampf gegen das napoleonische Frankreich und wurde 1816 in den österreichischen Grafenstand erhoben. 1818 und 1824 war er als Landammann der Schweiz sogar höchster Repräsentant der Eidgenossenschaft. Große Verdienste erwarb er sich um die schweizerische Geschichtswissenschaft, vor allem in organisatorischer Hinsicht.

Mülinen hörte Heynes Archäologie-Vorlesung im Sommer 1780 und fertigte während der Lektionen eine gehaltvolle Mitschrift (vgl. Abb. 1 auf S. 107).⁵⁹ Sie umfasst allerdings nur 233 der insgesamt 628 Seiten des Manuskripts, während die restlichen Seiten von einem unbekanntem Kopisten geschrieben wurden. Dieser zweite Teil enthält nicht nur viele sinnentstellende Fehler, sondern weicht auch in der Orthographie und im Sprachstil deutlich von Mülinens Text ab. Es handelt sich also nicht um eine Kopie von eigenen Notizen Mülinens, sondern von einer Mitschrift eines anderen Hörers. Eine mögliche Erklärung könnte sein, dass Mülinen nur den ersten Teil der Vorlesung selbst gehört und protokolliert und für den Rest eine Mitschrift (käuflich?) erworben hat.

Als Berner Politiker nicht ganz so einflussreich wie Mülinen, dafür aber als Historiker noch bedeutender war sein fünf Jahre jüngerer Landsmann und Standesgenosse Abraham Friedrich von Mutach,⁶⁰ der nach seiner Göttinger

58 G. v. Wyss, „Mülinen, Niklaus Friedrich Graf v.“, *ADB* 22 (1885) 783–789; W. Gresky, „Nikolaus [sic!] Friedrich von Mülinen. Göttinger Student, Schweizer Politiker und Geschichtsforscher 1760–1833“, *Göttinger Jahrbuch* 1972, 133–162; E. Bonjour, „Mülinen, Nikolaus [sic!] Friedrich Graf von (österreichischer Graf 1816)“, *NDB* 18 (Berlin 1997) 305–306 (dort 306: „M. war zu seiner Zeit der bekannteste Berner.“); C. Zürcher, „Mülinen, Niklaus Friedrich von“, *Historisches Lexikon der Schweiz* 8 (Basel 2009) 799f.; P. Niederhäuser, *Die Familie von Mülinen. Eine Adelsgeschichte im Spiegel des Familienarchivs* (Bern 2010) bes. 52–57.

59 Burgerbibliothek Bern, Ms. Mü. 507.

60 E. Burkhard, *Kanzler Abraham Friedrich von Mutach. 1765–1831. Vierzig Jahre bernische Geschichte* (Bern 1923); C. Zürcher, „Mutach, Abraham Friedrich von“, *Historisches Lexikon der Schweiz* 9 (Basel 2010) 46f.

Studienzeit ebenfalls in führende Positionen der Berner Regierung aufstieg und maßgeblich für die Errichtung der bernischen Akademie, der heutigen Universität Bern, im Jahre 1805 verantwortlich war. Mutach immatrikulierte sich am 1.10.1784 in Göttingen und promovierte hier im Juni 1785 mit einer juristischen Dissertation.⁶¹ In demselben Sommersemester 1785 hörte er Heynes Archäologie-Vorlesung. Seine Mitschrift ist ein besonders umfangreiches, dreibändiges Opus.⁶² Wie auch andere von ihm erhaltene Vorlesungsmitschriften⁶³ wirkt der Duktus der etwas manierten Handschrift sehr gleichmäßig, wie bei einer Reinschrift. Es handelt sich jedoch wohl um eine während der Vorlesung entstandene Mitschrift, die lediglich nachträglich mit Kolumnentiteln versehen wurde. Inhaltlich ist diese Mitschrift nicht ganz so ergiebig wie die Aufzeichnungen Mülinens, da Mutach manchmal Schwierigkeiten gehabt zu haben scheint, Heynes Gedankengang klar zu erfassen und prägnant wiederzugeben, dafür hat sie den Vorzug, vollständig von einer Hand zu stammen.

Größere Vertrautheit mit den von Heyne behandelten Gegenständen verrät eine in Göttingen aufbewahrte Mitschrift, die allerdings aufgrund eines eigenwilligen Systems von Kürzeln extrem schwer zu lesen ist.⁶⁴ Sie wurde daher bisher noch nicht transkribiert. Auch ihr Autor war kein unbedeutender Mann. Der aus Gera stammende Kaufmannssohn Karl Gotthold Lenz (1763–1809) hatte sich schon als Student an der Universität Jena mit klassisch-philologischen Arbeiten hervorgetan, bevor er 1787 nach Göttingen ging, um seine Ausbildung zu perfektionieren und bei Heyne zu promovieren. Überregionale Bekanntheit erlangte er 1797–1800 als Redakteur der *Nationalzeitung der Deutschen* in Gotha, wo er 1799 Professor für alte Sprachen am Gymnasium wurde und 1809 als anerkannter Altertumswissenschaftler starb.⁶⁵

Sehr viel besser lesbar als Lenz' kryptische Notate ist die Mitschrift, die der dänische Student Frederik Stoud (1759–1823) in Heynes Vorlesung anfertigte.⁶⁶ Er hörte sie offenbar gleich zweimal, 1789 und 1792. Das Manuskript ist nicht nur inhaltlich ergiebig, sondern auch deshalb wertvoll, weil es als einzige von allen bekannten Mitschriften genaue Datumsangaben zu den einzelnen Lektionen – vom 4. Mai bis zum 19. September 1789 – enthält. Es war zwar schon bekannt, dass Heyne die Vorlesung an sechs Tagen der Woche, von Montag bis Samstag, jeweils einstündig (in der Regel um 8 Uhr morgens) vortrug. Doch dank der Stoud'schen Mitschrift können wir nun genauer nachvollziehen, wie

61 *Commentatio de fundamento successionis ab intestato ex iure romano.*

62 Burgerbibliothek Bern, Mss.h.h.XLV.86.1-3.

63 Übersicht bei Gresky 1973, 247f.

64 Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, 8° Cod. Ms. hist 19.

65 H. [Autorenkürzel], „Lenz, Karl Gotthold“, *ADB* 18 (1883) 277–278.

66 Königliche Bibliothek Kopenhagen, Ms. NKS 420 c kvart.

viel Stoff pro Stunde abgehandelt wurde. Stoud hielt sich im Zuge einer mehrjährigen Bildungsreise durch Europa lange in Göttingen auf, wo er sich nach einem Studium der Philologie und der schönen Wissenschaften der „Staatsökonomie“ widmete. Nach seiner Rückkehr nach Kopenhagen machte er in der dänischen Finanzverwaltung Karriere.⁶⁷

Nur aus einem einzigen Jahr der Heyne'schen Vorlesung liegen zwei unabhängig voneinander entstandene Mitschriften vor. Sie sind schon fast am Ende von Heynes archäologischer Lehrtätigkeit entstanden, im Sommersemester 1803. Die eine der beiden Mitschriften, in Moskau aufbewahrt,⁶⁸ stammt von einem russischen Hörer Heynes, Alexander Iwanowitsch Turgenjew (1784–1845). Sie ist in recht flüssigem Deutsch abgefasst und lässt vom Schriftduktus nicht erahnen, dass es sich um Notizen eines gerade erst Neunzehnjährigen handelt. Turgenjew, Sohn des Moskauer Universitätsdirektors, wurde nach der Rückkehr in seine Heimat zu einem der wichtigsten Vertreter der Aufklärung in Russland. Eine umfangreiche Biographie, die 2001 erschienen ist, präsentiert ihn als „den vielleicht bedeutendsten russischen Briefautor und Vermittler westlichen Gedankenguts“ im zweiten Viertel des 19. Jhs.⁶⁹

Gleichzeitig mit Turgenjew besuchte der aus Darmstadt gebürtige Theologiestudent Christian August Hoffmann (1783–1855) Heynes Archäologievorlesung.⁷⁰ Er hatte zuvor bereits mehrere Jahre in Gießen studiert, gehörte also wie Lenz (und im Gegensatz zu den vielen z.T. sehr jungen Juristen, Ökonomen und anderen „Leuten von Welt“, die Heynes Kolleg besuchten) zu den erfahreneren und fachlich versierteren Hörern. Seine Aufzeichnungen⁷¹ sind ausführlicher als diejenigen Turgenjews, doch gibt es zwischen beiden Mitschriften zahlreiche enge Übereinstimmungen in den Formulierungen, so dass man hoffen darf, in diesen Partien zumindest ansatzweise den Wortlaut des Heyne'schen Vortrags fassen zu können.

67 Vgl. den Nachruf in *Allgemeine Literatur-Zeitung vom Jahre 1824*, Nr. 255, Sp. 375f.; G. Kringelbach, „Stoud, Frederik“, *Dansk biografisk Lexikon* 16 (Kopenhagen 1902) 473.

68 Lomonosov-Universität Moskau, Ms. ruk. 99, I: 288784.

69 H. Siegel, *Aleksandr Ivanovič Turgenjev (1784–1845). Ein russischer Aufklärer* (Köln u.a. 2001); die zitierte prägnante Formulierung ist dem Kurzttext auf der Umschlagrückseite entnommen.

70 H. E. Scriba, *Biographisch-literarisches Lexikon der Schriftsteller des Großherzogthums Hessen im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts* (Darmstadt 1831). 146f.; „Hoffmann, Christian August“, in: Hessische Biografie <http://www.lagis-hessen.de/pnd/132761033> (abgerufen am 22.3.2013).

71 Göttingen, Archäologisches Institut (Leihgabe aus Privatbesitz).

Im Rahmen des Projekts ARCHAEO18 wurden bislang 10 Handschriften vollständig⁷² und 2 teilweise⁷³ transkribiert. Es ist also noch nicht das gesamte vorliegende Material erschlossen. Auch stellt die Transkription selbstverständlich nur den ersten Schritt einer wissenschaftlichen Bearbeitung dar. Diese konnte bisher unterschiedlich weit vorangetrieben werden: Bei fünf Handschriften wurden alle vorkommenden Orts- und Personennamen markiert und mit Verweisen auf die einschlägigen Normdatenbanken im Internet versehen. Für die Handschriften Weimar 2056, Berlin und Rom wurden außerdem alle vorkommenden Literaturzitate und alle erwähnten Kunstwerke mit den entsprechenden Datenbanken verknüpft, für die Handschrift Bern 407 (Mülinen) steht diese Arbeit vor dem Abschluss. Die Präsentation der so aufbereiteten Handschriften ist in einer vorläufigen Version bereits im Internet abrufbar.⁷⁴ Am Ende soll es möglich sein, Digitalisate und Transkriptionen sämtlicher Mitschriften miteinander zu vergleichen und darin zu suchen, und darüber hinaus eine Fülle von zusätzlichen Informationen zu Orten, Personen, Literaturziten und Kunstwerken aus den angebotenen Informationsquellen im Internet abzurufen. Die Literatur-Links liefern dabei nicht nur die korrekten bibliographischen Nachweise, sondern führen direkt zu Digitalisaten der entsprechenden Originalpublikationen. Über die von Heynes Hörern meist sehr präzise notierten Seiten- und Tafelangaben gelangt man auf diese Weise direkt zu den bildlichen Darstellungen der einzelnen Kunstwerke, die in der Vorlesung besprochen und vorgeführt wurden.

4 Zeitgenössische Berichte über die Vorlesung

Leider ist nicht sehr viel darüber bekannt, wie Heyne den von ihm dargebotenen Stoff konkret visualisierte. Fest steht, dass die in der Göttinger Bibliothek dank Heynes planmäßiger Ankaufstätigkeit in seltener Vollständigkeit vorhandenen älteren und zeitgenössischen Stichwerke zur antiken Kunst und Topographie eine zentrale Rolle spielten. Die detailliertesten Informationen hierzu und zu anderen organisatorischen Aspekten der Vorlesung enthält die 1791 anonym in Leipzig erschienene Schrift *Letztes Wort über Göttingen und seine Lehrer*, als de-

72 Es handelt sich die Nummern 0, 1a, 2a, 3, 4, 5, 7, 9a, 10, 12 in der Tabelle im Anhang. Zu Handschrift 1b liegt eine maschinenschriftliche Transkription von H. Bräuning-Oktavio vor.

73 Nr. 8 und 11 in der Tabelle im Anhang.

74 Unter der Adresse www.heyne-digital.de.

ren Autor der Schriftsteller Wilhelm Friedrich August Mackensen identifiziert werden konnte, der 1788/89 in Göttingen studierte.⁷⁵

Anders als manch anderem Göttinger Professor wird Heyne in Mackensens sonst oft sehr süffisanter Darstellung höchste Anerkennung gezollt. Ein ganzes Kapitel ist ihm gewidmet. Darin heißt es u.a.:

Auch liest H. noch ein anderes Collegium – die Archäologie, ohne Zweifel das angenehmste Collegium das ich in G. gehört habe. Der Preis ist nur ein wenig hoch – das Honorar ist 3 Louisd’or, und mit dem was man dem Aufwärter geben muß, der Bücher und Stühle herschleppt (es wird auf der Bibliothek gelesen) und der immer Heynens Bedienter ist, kömmt es auf fast 18 Thlr. Ich habe zwar dieß Geld mit Vergnügen gegeben, denn ich habe dafür ein Vergnügen gehabt, das mir um keinen Preis feil ist, aber ich habe doch immer geglaubt, daß bey dem jetzigen Zustande der Literatur [...] dieser Preis ein wenig zu hoch sey. Freylich muß man bedenken, daß dies eins von den *arcanis dominationis* von Göttingen ist. Man hat sehr richtig den Calcül darauf gebauet, daß der Ruf davon, daß man in G. Weisheit besitze, die noch gar nicht in Curs gekommen, nicht fehlen würde, viele reiche Deutsche, die so geneigt sind, sich aus Eifer für die gute Sache, wenn sie sie einmal lieb gewonnen, düpiren zu lassen, herbeyzuziehen. Ueberdem soll dieses Collegium, seiner Einrichtung nach, nur für Hochwohlgeborne Herren seyn, die man in Göttingen ganz vorzüglich liebt, und man siehet es daher ungerne, wenn ein Wohlgeborener sich mit unterschleicht.

Das Collegium soll sich eigentlich nur auf eine gewisse Zahl von Zuhörern, die ich zwar nicht bestimmen kann, von der ich aber doch weiß, daß sie nicht viel über zwanzig seyn soll, einschränken. Allein man ist doch nicht von Eisen und Stahl, und auf dringendes Bitten läßt man sich wol bewegen Einen oder ein Paar über diese Zahl anzunehmen. So hörte ich das Collegium selb zwey und dreißigster. Freylich soll es vorher und nachher nicht so besetzt gewesen seyn, und ich weiß auch Sommer (es wird nur im Sommer gelesen) wo es nur zwölf hörten. Unter diesen zwey und dreißig waren einige Grafen, welche doppelt bezahlen, und ich konnte H. sehr genau nachrechnen, daß ihm dieß Collegium über 700 Thlr. einbrachte. Für seine andern privatissima erhält er nur 2 Louisd’or [...].

Heyne war der rechte Mann der in G. Archäologie lesen mußte. Die Literatur der Archäologie ist nirgends vollständiger als hier, und Sie wissen schon was H. für ein Mann ist, wenn er in literärischen Schätzen wühlen kann. Er hat weder Winkelmann’s Genie noch Lessings Scharfsinn, aber desto besser für seine Schüler! Diese sollen weder Künstler werden, noch, der Regel nach, Schriftsteller, und also wäre ihnen eine begeisterungsvolle Vorlesung über den *torso*, oder eine Untersuchung im Tone der antiquarischen Briefe, dieses unsterblichen Meisterstücks des menschlichen Scharfsinns, ziemlich entbehrlich. H. wird ihnen sicherlich dergleichen nicht auftischen, aber er hat als Literator, mit allen möglichen Hilfswissenschaften umgeben, dieses Fach durchstudirt, er hat seinen Weg, ohne sich je zur Linken oder zur Rechten abzuwenden, getreu verfolgt, und hat am Ende seiner Laufbahn sagen können: ich habe das Alterthum studirt. Ob dieß genug sey, um wahrer Kenner der Kunst zu seyn, weiß ich nicht, aber er hat sich eine Uebersicht

75 Mackensen 1791; zum Autor vgl. C. E. Carstens, „Mackensen, Wilhelm Friedrich August“, *ADB* 20 (1884), 16-17. Ich danke H. Rohlfing für den Hinweis auf die Bedeutung von Mackensens Schrift als Zeugnis zu Heynes Vorlesung.

übers Ganze erworben, er weiß Anfang, Mitte und Ende, und das ist für seine Dilettanten gewiß hinreichend. Wenn die jungen Leute nur von Bernini und Bouchardon hören, und ungefähr wissen, was man an ihren Statuen von jeher gelobt und getadelt hat; wenn sie wissen, wie man in Bronze gießt, und in Edelsteine schneidet; wenn sie von der Malerey der Alten, den Bädern des Titus und den Frescogemälden gehört, und ein wenig in den Bilderbüchern geblättert haben; so haben sie schon genug gelernt. Haben sie noch oben drein ein wenig Kritik mitgenommen, sind sie mit den Betrügereyen der Italiänischen Antiquare bekannt geworden, haben sie sich die Winke über die Erklärung eines *bas-relief* gemerkt, die Unzuverlässigkeit der Erklärung und Benamung der alten Statuen und Büsten eingesehen, haben sie eine Uebersicht über die Geschichte der Kunst und ihrer Fächer erlangt, die vorzüglichsten alten und neuen Künstler, und die Gallerien und Gemmensammlungen sich eingeprägt; so haben sie Alles gelernt, was sie lernen konnten, und können nun in Gottes Namen nach Italien reisen. Zum Behuf einer Reise nach Italien ist dieses Collegium in der That unschätzbar. Man lernt hier zwar nicht über den Werth einer Statue gründlich raisonniren, aber man kömmt mit einer so schönen Uebersicht des Ganzen nach Rom, daß man – was gewiß schon viel gewonnen ist – vier oder fünf Monate voraus hat, um sich durch die Menge von Gegenständen, womit die Sinne dort überlastet werden, Licht zu schaffen, und Fuß zu gewinnen. Herr von — würde vielleicht kein Buch über die Kunst in Rom haben schreiben können, wenn er nicht Heynen gehört hätte.⁷⁶

Mackensens Ausführungen sind ein wertvolles zeitgenössisches Zeugnis, weil sie die äußeren Umstände der Vorlesung – die Kosten, die Teilnehmerzahl, die Benutzung der „Bilderbücher“, die Heyne durch seinen Diener in der Vorlesung vorzeigen ließ – plastisch vor Augen führen und zugleich einen Eindruck vom sozialgeschichtlichen Kontext des Heyne'schen Privatissimums vermitteln: Die Vermittlung systematischen Wissens über berühmte – nicht nur antike – Kunstwerke, aber auch über künstlerische Techniken als Teil der Ausbildung des „Mannes von Welt“ und speziell als Vorbereitung auf die „Grand Tour“ stand ganz im Vordergrund.

Dass Mackensens Darstellung der Intention der Vorlesung im wesentlichen Heynes eigener Sicht der Dinge entsprach, geht aus einem Brief hervor, den dieser 1772 an Christian Ludwig von Hagedorn in Leipzig schrieb und in dem

76 Mackensen 1791, 51–54. – Mackensens Schilderung wird bestätigt durch eine interessante Äußerung Friedrich Gottlieb Welckers in einem Brief vom 18.1.1854, in dem der Bonner Gelehrte auf seine archäologische Lehrtätigkeit in Göttingen 1816–1819 zurückblickt, „wo vorher Heynes Vorlesungen über die alte Kunst, für Grafen und Barone – fünf Louis d’or das Honorar und drei Thr dem Amanuensis – nur von dem durch Winkelmann allgemein erregten Enthusiasmus getragen worden waren“, zitiert bei W. Ehrhardt, *Das Akademische Kunstmuseum der Universität Bonn unter der Direktion von Friedrich Gottlieb Welcker und Otto Jahn*, Abhandlungen der Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften, 68 (Opladen 1982) 74 Anm. 283. Dass der – im Gegensatz zu Mackensen – nicht zur Polemik neigende Welcker die Vorlesung noch mehr als 40 Jahre nach Heynes Tod als eine Veranstaltung „für Grafen und Barone“ in Erinnerung hat, ist höchst aufschlussreich.

er das kurze Schema, das er im selben Jahr zu seiner Vorlesung veröffentlicht hatte,⁷⁷ gegen kritische Einwendungen verteidigte, die der Dresdner Akademie-Professor Giovanni Battista Casanova, Bruder des berühmten Abenteurers, erhoben hatte.⁷⁸

Den von Mackensen hervorgehobenen strukturierenden und systematisierenden Ansatz der Vorlesung hebt Heyne ausdrücklich hervor:

Herr Prof. Casanova hat die Alterthümer studirt: es kann ihm also ja unmöglich fremd seyn, daß bisher dieß ganze Studium ein Chaos von Materialien ohne Ordnung, Licht und Uebersicht des Ganzen war. Eben daher hatte das Studium so wenig Zweckmäßiges; anderen ließ es sich gar nicht vortragen; und die Schriftsteller und Antiquaren überhaupt waren sehr gelehrte Geschöpfe, die aber kein System, keinen Plan, und eben so wenig Philosophie im Kopfe hatten. [...]

Die Sache also, woraus es ankömmt, und die Aufgabe ist diese: ‚Von allen den Materialien, die hin und wieder in den Werken der Antiquaren zerstreuet sind, ein regelmäßiges und übersehbares Gebäude aufzuführen;‘ und das hat zuerst und allein unser Winkelmann versucht. Das nächste alsdann ist: ‚Dem Studio des Alterthums eine wissenschaftliche Gestalt zu geben, so daß es, wie andre Wissenschaften, nach einer bequemen Methode vorgetragen werden kann;‘ und das habe ich versucht. Hier kömmt alles auf die gute Ordnung der Theile, auf die Auswahl des Wichtigen und Wesentlichen, und auf das Uebersehbare des Ganzen an.⁷⁹

Auch was Heyne zum Zielpublikum seiner Vorlesung sagt, stimmt mit Mackensens Einschätzung überein: Sie diene weder der Ausbildung von Künstlern noch von Kunstkritikern, dafür sei die Universität nicht der rechte Ort. ‚Wir bilden bloß Kenner und Liebhaber der Alterthümer, und zwar gelehrte Kenner.‘ Vor allem gehe es darum, ‚Personen von Geburt und von Vermögen, dahin vorzubereiten, daß sie einst die alten Kunstwerke auf der Stelle selbst, in Italien und außer Italien [...] mit Einsicht, Verständniß, und mit einigem Urtheile und Geschmack betrachten können.‘⁸⁰

Heynes Vortragsstil ist am besten durch die Schilderung seines Schwiegersohns Heeren bezeugt:

[...] selbst auch die Vorzüge, die man als wesentlich zu betrachten pflegt, strenge Ordnung in seinem Vortrage, mochte man zuweilen vermissen; und ein gutes Heft bey ihm zu schreiben, der gewöhnliche Maaßstab des Vortrags bey dem großen Haufen, erforderte Uebung. Er selbst hatte sich für keins seiner Collegien ein eigentliches Heft ausgearbeitet. [...] Beym zusammenhängenden Vortrage hatte er Collectaneen, alle auf einzelnen Blättern; diese in einer Folge von Mappen nach den Materien geordnet. [...] Als einer der fleißigsten [...] las er zwey, im Sommer gewöhnlich drey Stunden täglich.

77 Heyne 1772b.

78 Baden 1797, 203–210; in modernisierter Orthographie erneut abgedruckt und kommentiert von Bräuning-Oktavio 1971, 38–46.

79 Baden 1797, 204f.

80 Baden 1797, 206.

[...] In der letzten Viertelstunde, ehe er ins Auditorium ging, sah er seine Papiere durch; auf den Ausdruck im Voraus zu studieren fiel ihm nicht ein; er verließ sich noch mehr auf das, was er im Kopfe, als was er auf dem Papiere hatte. [...] Der ganze Vortrag war frey und natürlich. [...] Man nehme hinzu, daß er immer ganz bey demjenigen Gegenstande war, von dem er sprach. [...] Sein Vortrag hatte also einen hohen Grad von Lebendigkeit.⁸¹

Sein Äußeres imponirte nicht. Er pflegte auf dem Catheder zu sitzen; und ragte kaum darüber hervor. Sein Organ war auch im Hörsale (er mußte oft sich räuspern) keins der angenehmsten.⁸² „Das öffentliche Reden ward ihm schwer, weil sein Organ wenig für ein großes Local, und eine sehr zahlreiche Versammlung geeignet war. Er ward in einiger Entfernung leicht unverständlich; und doch durfte er es nicht zu sehr anstrengen, weil es sonst bald rauh und heiser ward.“⁸³

Der anonyme Kompilator der Vorlesungsedition von 1822 schreibt zum Stil von Heynes Vortrag:

Oft war er schwer zu fassen. Zum wörtlichen Nachschreiben eignete er sich nur selten. In kurzer, rasch herausgestoßener, weder unlieblicher noch rednerischer Art, trug er, in ineinander gedrungener Rede, dem Anscheine nach oft abgebrochen oder stücklich vor. [...] Nebensachen und Anführungen deutete er nur kurz oder flüchtig an. Man mußte sich an den Vortrag des Verewigten gewöhnt haben, um denselben mit Leichtigkeit niederschreiben zu können.⁸⁴

Auch wenn Heyne den Wortlaut antiker Quellen nach Auskunft der Mitschriften meist nur recht frei aus dem Gedächtnis wiedergegeben zu haben scheint, so war ihm die exakte Nennung von bibliographischen Daten offenbar sehr wichtig. Denn in fast allen Mitschriften nehmen Literaturangaben – oft mit genauen Seitenzahlen und Abbildungsnummern – breiten Raum ein. Man darf vermuten, dass Heyne diese Angaben seinen Hörern wirklich Wort für Wort diktiert hat.

Aufgrund der oben zitierten Zeugnisse könnte der Eindruck entstehen, Heyne habe die Vorlesung weitgehend improvisiert. Diese Vermutung würde jedoch in die Irre führen. Zwar nahm Heyne, wie gleich noch gezeigt werden soll, immer wieder Änderungen am Gesamtaufbau der Vorlesung vor; in der Detailgliederung und den zu jedem Punkt genannten Fakten aber blieb er sich über die Jahrzehnte erstaunlich treu. Die von Heeren genannten Notizzettel werden ihm hierbei wichtige Dienste geleistet haben. Freilich scheint er sich bemüht zu haben, diese Notizen stets auf dem neuesten Stand zu halten. Selbst im hohen Alter war es ihm wichtig, neu erschienene Literatur zu den jeweiligen

81 Heeren 1813, 240–242.

82 Heeren 1813, 240.

83 Heeren 1813, 238f.

84 Anonymus 1822, Vf.

Themen, ggf. auch neue Ausgrabungen und andere Entdeckungen in seinem Vortrag zu berücksichtigen.⁸⁵

5 Rezeption der Vorlesung

Soweit wir wissen, ist von den uns namentlich bekannten Verfassern von Mitschriften der Heyne-Vorlesung nur ein einziger nach dem Göttinger Studium selbst in Italien gewesen, wo er das Gelernte vor Ort anwenden konnte.⁸⁶ Dennoch dürfte die Aussicht, als Hörer der Vorlesung zum „gelehrten Kenner“ zu werden, entscheidend zum durchschlagenden Erfolg der Veranstaltung beigetragen haben. Schließlich boten auch Reisen nach Frankreich und England, wie sie z.B. Heynes Berner Schüler von Mülinen und von Mutach unternahmen, vielfältige Gelegenheit, in den dortigen Kunstsammlungen die in Göttingen erworbenen Kenntnisse unter Beweis zu stellen. Kompetent über antike Kunst reden zu können, war bekanntlich im 18. Jahrhundert ein zentraler Bestandteil aristokratischer Bildung und Lebenskultur. Seit dem Auftreten Winckelmanns war daraus fast so etwas wie eine Obsession geworden, wie z.B. der heute in seiner Erbittertheit kaum noch nachvollziehbare Feldzug Lessings gegen Klotz⁸⁷ ebenso belegen kann wie das enorme Ansehen, das Philipp Daniel Lipperts Abdruckunternehmen, die *Dactyliothea Universalis*, in ganz Europa genoss.⁸⁸ Nur in diesem Kontext ist es zu erklären, dass standes- und karrierebewusste Studenten der Jurisprudenz und der Staatsökonomie sich einen ganzen Sommer lang an sechs Tagen in der Woche morgens um 8 in die Göttinger Bibliothek begaben, um aufmerksam zu lauschen und zu protokollieren, was Hofrat Heyne ihnen über Hunderte von antiken Statuen vortrug und an einschlägiger Fachliteratur ins Heft diktierte.

Eine in diesem Zusammenhang aufschlussreiche Stelle aus Goethes *Werther* veranschaulicht das erstaunliche Prestige, das mit dem Besuch dieser Lehrver-

85 So zitiert er beispielsweise in der Vorlesung 1803: „Mongez Magazin encyclopedique an.X. Nro 23, 24. – an XI Nro 6“, also Literatur von 1802 und 1803 (Ms. Hoffmann, p. 53).

86 Lediglich für Frederick Stoud ist eine Bildungsreise durch Europa überliefert, die ihn auch nach Italien führte (*Allgemeine Literatur-Zeitung vom Jahre 1824*, Nr. 255, Sp. 375). Im Herbst 1793 hielt er sich in Rom auf.

87 P. und H. Zazoff, *Gemmensammler und Gemmenforscher. Von einer noblen Passion zur Wissenschaft* (München 1983) 164–168; W. Barner, „Autorität und Anmaßung. Über Lessings polemische Strategien, vornehmlich im antiquarischen Streit“, in: W. Mauser / G. Sasse (Hrsg.), *Streitkultur. Strategien des Überzeugens im Werk Lessings* (Tübingen 1993) 15–37; P. Zarychta, „Spott und Tadel“. *Lessings rhetorische Strategien im antiquarischen Streit* (Frankfurt a.M. u.a. 2007).

88 Kerschner 2007.

anstellung, ja bereits mit dem Besitz einer Mitschrift davon, verbunden war. In einem auf den 17. Mai 1772 datierten Brief schreibt Werther: „Vor wenig Tagen traf ich einen jungen V. an, ein offner Junge, mit einer gar glücklichen Gesichtsbildung. Er kommt erst von Akademien, dünkt sich nicht eben weise, aber glaubt doch, er wüßte mehr als andere. Auch war er fleißig, wie ich an allerley spüre, kurz, er hatt' hübsche Kenntnisse. Da er hörte, daß ich viel zeichnete, und Griechisch konnte [...], wandt er sich an mich und kramte viel Wissens aus, von Batteux bis zu Wood, von de Piles zu Winkelmann, und versicherte mich, er habe Sulzers Theorie den ersten Theil ganz durchgelesen, und besitze ein Manuscript von Heynen über das Studium der Antike. Ich ließ das gut seyn.“⁸⁹

Mit dem zuletzt genannten Manuskript ist zweifellos eine Mitschrift nach Heynes Archäologie-Vorlesung gemeint. Wie oben bereits erwähnt, haben Goethe und sein Freund Merck sich just in demselben Jahr 1772 Kopien von Mitschriften der Vorlesung besorgt bzw. sogar selbst angefertigt. Dass dies genau in diesem Jahr geschah, ist wohl kein Zufall, denn 1772 scheint Heyne seine erstmals fünf Jahre zuvor gehaltene Vorlesung gründlich überarbeitet und den Stoff noch einmal planmäßig neu strukturiert zu haben. „Zum Gebrauch bei seinen Vorlesungen“, aber sicherlich auch als Werbeprospekt, um neue Hörer für die Veranstaltung zu interessieren, veröffentlichte er in diesem Sommer die Broschüre *Einleitung in das Studium der Antike, oder Grundriß einer Anführung zur Kenntniß der alten Kunstwerke*,⁹⁰ die trotz ihres geringen Umfangs von knapp 24 Seiten sehr stark beachtet wurde. Goethe und Merck rezensierten sie in den *Frankfurter gelehrten Anzeigen*,⁹¹ Giovanni Battista Casanova erhob kritische Einwände, auf die Heyne in seinem oben zitierten Brief an Hagedorn⁹² reagierte. Noch vor Erscheinen der Broschüre nahm Heynes 15 Jahre jüngerer Freund Johann Gottfried Herder erstaunlich intensiv Anteil an ihrem Entstehungsprozess. Heyne hatte Herder das Werk schon vorab als Druckfahne geschickt und ihn um eine Stellungnahme gebeten. Im Februar 1772 antwortete ihm dieser: „Vielen, vielen Dank für den Bogen Einleitung; aber was würde ich geben, wenn ich das Gebäude hätte, wenn ich so eingeleitet worden wäre! Ich müßte nichts als loben. Die Simplicität und Größe und Auswahl und Sorgsamkeit und sanfte Stille und das Bildbare des Plans bis zu jedem Worte. Im ersten Capitel, um das ich gefragt bin, ist alles mit der weisesten Auswahl genau, bestimmt und simplificirt. [...] Das Fachwerk des Kastens hat mich so entzückt: wie wünschte ich, was drinnen liegt, zu haben!“⁹³

89 J. W. Goethe, *Die Leiden des jungen Werthers* (Leipzig 1774) 15f.

90 Heyne 1772b.

91 *Frankfurter gelehrte Anzeigen* 1772, Nr. 80 (6.10.1772), 637f.

92 Vgl. oben Anm. 78.

93 Düntzer / von Herder 1861, 119.

Im Mai fragte Herder nach: „Und was machen Sie, liebster Freund? ist [...] Ihre Archäologie gedruckt? (so schicken Sie mir doch die letzte!)“⁹⁴ Heyne kam dieser Bitte offenbar umgehend nach, denn im Juni schreibt ihm Herder: „Ihr Grundriß von Archäologie hat mir als Umriß sehr gefallen: so hat noch niemand die Wissenschaft übersehen und unterschieden.“⁹⁵

Am 6. August 1772 antwortet Heyne: „Sie thun dem dürren Geripp der Archäologie zu viele Ehre an, da Sie es nur erwähnen. Es ist und soll mehr nicht sein als Fachwerk, um nur die Sachen in erträglicher Ordnung zu halten. Indessen fange ich diesen Sommer, da ich wieder darüber lese, an zu finden, daß des Krames mehr ist, als hineingeht und in einem halben Jahr ausgekramt werden kann. Denken Sie, wir sind im August, und ich bin erst über die weiblichen Bildsäulen.“⁹⁶

Bisher ging es der Forschung ähnlich wie Herder. Auch sie kannte nur das „Fachwerk des Kastens“ und hätte gern gewusst, „was drinnen liegt“. Durch die Erschließung der Mitschriften wird dies nun deutlicher. Es zeigt sich, dass der in der *Einleitung* dargelegte Plan keinesfalls deckungsgleich war mit dem Aufbau der real gehaltenen Vorlesung. Nicht nur stellte Heyne die dort dargelegte Gliederung immer wieder um, auch verteilte er die Gewichte anders, als es die *Einleitung* suggeriert. So würde man nach der prominenten Stellung, die der „Geschichte der Kunst überhaupt“ als zweitem von drei Abschnitten in der *Einleitung* zukommt, nicht erwarten, dass dieser Aspekt in der wirklich gehaltenen Vorlesung eine eher untergeordnete Rolle spielte. So nimmt in der Weimarer Mitschrift von 1772 dieser 2. Abschnitt nur 6 Seiten ein, der 1. (kunsttheoretische) Abschnitt 18 Seiten, der 3. hingegen (in der *Einleitung* überschrieben: „Von den noch vorhandenen Kunstwerken der Griechen und Römer“)⁹⁷ fast 400 Seiten. Andererseits sind Punkte, die in der *Einleitung* gar nicht oder nur ganz beiläufig erwähnt werden, von Heyne gern sehr ausführlich entwickelt worden, etwa der Untergang der antiken Denkmäler in der Völkerwanderungszeit und im Mittelalter.⁹⁸ Auch wird aus dem gedruckten Abriss nicht deutlich, in welchem breitem Umfang Heyne an verschiedenen Stellen der Vorlesung immer wieder auf neuzeitliche Kunstwerke einzugehen pflegte.

Auf der anderen Seite offenbart das Studium der Mitschriften, dass der auf den ersten Seiten der *Einleitung* sehr betont vorgetragene theoretisch-definitivische Vorspann, der sich in der Kompilation von 1822 nur in rudimentärer

94 Düntzer / von Herder 1861, 133.

95 Düntzer / von Herder 1861, 138.

96 Düntzer / von Herder 1861, 141f.

97 Heyne 1772b, 14.

98 In der *Einleitung* nur ganz knapp angedeutet: „Ueberhaupt die Schicksale der Kunstwerke bey den großen Veränderungen Griechenlands und Roms“ (Heyne 1772b, 16).

Form wiederfindet, für Heyne in Wirklichkeit eine große Rolle spielte. Über die Jahrzehnte hin hat er stets daran festgehalten, seinen Studenten zunächst einen Begriff davon zu vermitteln, worin sich das „Studium der Antike“ als eine dezidiert auf Kunstwerke ausgerichtete Disziplin von anderen Formen altertumskundlicher Tätigkeit unterscheidet.

6 Perspektiven des Forschungsprojekts

Für eine systematische inhaltliche Auswertung der in den Mitschriften dokumentierten Aussagen Heynes oder gar für eine Gesamtbewertung und wissenschaftsgeschichtliche Einordnung der Vorlesung – soweit sie sich aus diesen Texten rekonstruieren lässt – ist es noch viel zu früh. Zunächst muss die Sicherung der Textgrundlage durch vollständige Transkription aller Texte und vergleichende Analyse der von einer gemeinsamen Vorlage abhängenden Handschriftenpaare zum Abschluss gebracht werden.⁹⁹ Auch die genauere Erforschung von Provenienz, Zeitstellung und Urheberschaft der bislang anonymen Mitschriften ist eine noch zu leistende Aufgabe. Ebenso müssen die bibliographischen Recherchen zu den von Heyne zitierten Büchern und Abbildungen weiter vorangetrieben werden, obwohl hier der größte Teil der Arbeit wohl schon geleistet ist.¹⁰⁰ Auch wenn all diese Grundlagenarbeiten erst noch bewältigt werden müssen, so mag es doch nützlich sein, schon jetzt einige weiterführende Forschungsfragen zu benennen, die es anschließend in Angriff zu nehmen gilt.

Eine vordringliche Aufgabe wird es sein, die Gliederung des Stoffes in den verschiedenen Mitschriften miteinander zu vergleichen.¹⁰¹ Einerseits hilft dies, inhaltlich korrespondierende Abschnitte in den verschiedenen Manuskripten miteinander zu vernetzen und dadurch in ihrem Aussagegehalt wechselseitig zu erhellen. Denn die Tatsache darf nie aus dem Blick geraten, dass wir es nicht mit einem Text Heynes zu tun haben, sondern mit mehr oder weniger geglückten Wiedergaben seines Gedankengangs durch seine meist sehr jungen Hörer. Ein Blick etwa auf die einleitenden Passagen der Berliner Mitschrift verrät, wie

99 Textphilologisch besonders ergiebig verspricht eine vergleichende Betrachtung der beiden unabhängig voneinander entstandenen Mitschriften aus dem Sommersemester 1803 zu werden, da Textübereinstimmungen hier eine Annäherung an den tatsächlichen Wortlaut des von Heyne Gesagten versprechen (vgl. o. S. 86.).

100 Eine von H. Bräuning-Oktavio erstellte Kartei aller in der Handschrift Darmstadt 1711 zitierten Werke, soweit er sie identifizieren konnte (ca. 500 Titel), bildete eine wichtige Ausgangsbasis für die bibliographische Recherche im Rahmen des Projekts ARCHAEO18.

101 Erste Bemerkungen hierzu bei Döhl 1988.

schwer es manchem von ihnen fiel, zu verstehen oder zumindest verständlich aufzuzeichnen, was Heyne darlegte.

Darüber hinaus darf man sich vom Vergleich der Gliederung des Stoffes in den einzelnen Vorlesungen Aufschlüsse darüber erhoffen, wie Heynes Auffassung der zu behandelnden Materie sich im Laufe der Jahrzehnte veränderte, wie sich Schwerpunkte verschoben und neue Akzente gesetzt wurden. Zwar überwiegt auf den ersten Blick der Eindruck einer erstaunlichen Konstanz, gleichwohl sind signifikante Gewichtsverlagerungen unverkennbar, etwa die schwindende Bedeutung der am Anfang sehr breiten Raum einnehmenden Glyptik oder der unterschiedliche Stellenwert, der der Behandlung der etruskischen Kultur über die Jahre hin eingeräumt wird.¹⁰² Obwohl Heyne in der gedruckten *Einleitung* von 1772 dem Hauptteil „Von den noch vorhandenen Kunstwerken der Griechen und der Römer“ ganz im Sinne Winckelmanns ein eigenes Kapitel über die „Geschichte der Kunst, mit eingeschalteten Nachrichten von den Kunstwerken der Aegyptier, der Perser und der Etrusker insonderheit“ voranstellt, hielt er sich in der Vorlesung des Sommers 1772 nicht an diese Gliederung, sondern behandelte die ägyptische und etruskische Kunst erst ganz am Ende des Semesters. Erst im Sommer 1773 folgte die Vorlesung in dieser Hinsicht der in der *Einleitung* skizzierten Disposition. Dies gilt auch für die durch N. F. von Mülinen protokollierte Vorlesung 1780. Dagegen findet sich in von Mutachs Mitschrift 1785 die „Geschichte der Kunst“ (Ägypter, Perser, Phoenizier, Etrusker, Griechen, Römer) wieder ans Ende der Vorlesung verlegt, ebenso 1787 (Lenz), 1789 (Stoud) und um 1795 (Handschriftenpaar Darmstadt/Dresden). Die in Rom aufbewahrte Mitschrift von 1798 dokumentiert eine weitere Gliederungsvariante: Hier ist die griechische Kunstgeschichte der Behandlung der einzelnen Denkmälerklassen vorangestellt, während die Kunstgeschichte der Ägypter und der Römer ans Ende verschoben ist. In den Mitschriften von 1803 (Turgenjew/Hoffmann) schließlich fehlt ein eigener Abschnitt über die Geschichte der griechischen und auch der ägyptischen Kunst, während die etruskische und die orientalische Kunst in einem Anhang am Ende abgehandelt werden.

Ob sich hinter diesen wechselnden Dispositionen ein unsicheres Schwanken Heynes verbirgt oder eine komplexere dialektische Denkbewegung, wird erst die vertiefte Untersuchung der Texte nach Abschluss der gesamten Transkriptionsarbeit zeigen. Schon jetzt ist aber klar, dass sich darin auch Heynes ambivalentes Verhältnis zur Konzeption von Winckelmanns *Geschichte der Kunst des Altertums* widerspiegelt. Der im ersten Teil dieses Werks präsentierten Stilperiodisierung stand Heyne – wie allen spekulativen Systementwürfen – mit einer gewissen

¹⁰² In den späteren Mitschriften erscheint sie eher als ein Thema, das erst ganz am Ende des Semesters gewissermaßen als Appendix dem eigentlichen Vorlesungsstoff angehängt wurde; so auch in Anonymus 1822, 559–598.

Reserve gegenüber. Seine am common sense orientierte Vorliebe für klar belegbare Fakten, die ihn manchmal wie einen Positivisten *avant la lettre* erscheinen lässt, konnte gerade mit demjenigen Element in Winckelmanns „Lehrgebäude“ wenig anfangen, das man heute als dessen entscheidende methodische Innovation betrachtet. Wie die kurze Übersicht über die Gliederung der Mitschriften gezeigt hat, war Heyne nicht grundsätzlich abgeneigt, das Winckelmannsche Modell zu adaptieren. Er maß ihm jedoch offensichtlich keine zentrale Bedeutung zu, weshalb er die der Kunstentwicklung gewidmeten Partien seiner Vorlesung in manchen Jahren sehr knapp halten oder sogar ganz weglassen konnte.

Überraschender noch als diese Feststellung ist die Tatsache, dass Heyne anscheinend auch nicht daran interessiert war, den von ihm heftig als fehlerhaft und oberflächlich kritisierten zweiten Teil von Winckelmanns Kunstgeschichte, den sogenannten historischen Teil, in verbesserter Form in seine Vorlesung zu integrieren. Dies ist umso erstaunlicher, als Heyne in mehreren Abhandlungen zur Korrektur der von ihm bemerkten Fehler in Winckelmanns Darstellung beizutragen versuchte.¹⁰³ Hier befand sich Heyne eigentlich auf seinem ureigensten Gebiet: der philologischen Quellenkunde. Was hätte näher gelegen, als Winckelmanns historische Darstellung ausführlich anhand der antiken Quellen richtigzustellen, zu erweitern und zu kommentieren? Bemerkenswerterweise hat Heyne in der Vorlesung darauf jedoch weitgehend verzichtet. Der Akzent lag hier ganz eindeutig nicht auf dem philologischen, sondern auf dem genuin archäologischen Aspekt: Nicht die schriftlichen Nachrichten über verlorene Meisterwerke standen im Zentrum, sondern die real vorhandenen Monumente in den Sammlungen Italiens und den anderen europäischen Ländern, wie er sie anhand von Kupferstichen, Gemmenabdrücken und einzelnen Gipsabgüssen seinen Hörern visuell vergegenwärtigen konnte.

Für die Beurteilung der Wirkungsgeschichte der Heyne'schen Vorlesung ist diese Feststellung sehr wichtig. Es besteht kein Zweifel, dass diese Vorlesung zur Institutionalisierung der Archäologie im frühen 19. Jahrhundert entscheidend beigetragen hat. Dass die methodische Ausrichtung des jungen Faches in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts jedoch immer mehr von einer Dominanz der philologischen Betrachtungsweise bestimmt wurde – bis hin zur fast ausschließlich auf Schriftquellen fußenden Künstlergeschichte Heinrich Brunn's¹⁰⁴

103 „Berichtigung und Ergänzung der Winkelmannischen Geschichte der Kunst des Alterthums“, in: *Deutsche Schriften von der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen herausgegeben*, Bd. 1 (Göttingen und Gotha 1771) 204–266; auch viele von Heynes *Antiquarischen Aufsätzen* (Heyne 1778/1779) sind der Korrektur und Erweiterung der von Winckelmann zusammengetragenen Beobachtungen gewidmet.

104 H. Brunn, *Geschichte der griechischen Künstler*, 2 Bde. (Braunschweig 1853, Stuttgart 1859). Eine ausführliche Analyse der philologischen Phase in der Geschichte der Klassischen

–, kann nicht als direkte Folge von Heynes Lehrtätigkeit erklärt werden. So sehr Heyne in den besagten Publikationen zu Winckelmanns Werk auf einem exakteren Umgang mit den Schriftquellen insistiert hatte: In der Vorlesung ist dies nicht der Hauptpunkt, auf den es ihm ankommt. Im Vordergrund steht hier das archäologische Material, das er zwar nicht aus der unmittelbaren Anschauung kannte, wie Winckelmann sie immer wieder so stolz hervorgekehrt hatte, das er seinen Studenten jedoch durchaus in visueller Form, durch Bereitstellung geeigneter Reproduktionsmedien vor Augen zu führen versuchte. Die beeindruckende Zusammenballung von Abbildungszitaten in den Mitschriften, die manchmal ganze Seiten füllen, vermittelt einen Begriff davon, wie wichtig für Heyne die Präsentation des Bildmaterials in seinen Lektionen war. Man kann sich leicht vorstellen, wie der von Mackensen¹⁰⁵ erwähnte Bibliotheksdienstler ins Schwitzen kam, wenn er einen Großfolianten nach dem anderen herbeizuschleppen und der erlauchten Hörerschaft vorzulegen hatte.

Gerade weil für Heyne die visuelle Komponente seiner Vorlesung so wichtig gewesen zu sein scheint, stellt sich fast zwangsläufig die Frage, wie er konkret mit diesen Abbildungen umgegangen ist und vor allem, wie er die von ihm seit 1767, dem ersten Jahr der Vorlesung, für die Göttinger Universität erworbenen Gipsabgüsse¹⁰⁶ in seine Lehrveranstaltung einbezogen hat. Dies ist eine Frage, die sich beim gegenwärtigen Erschließungsstand der Mitschriften noch nicht definitiv beantworten lässt, doch fällt schon jetzt auf, wie außerordentlich selten auf Göttinger Abgüsse verwiesen wird.¹⁰⁷ Der Abguss der Venus Medici, den Heyne 1772 erwarb und im östlichen Saal des Obergeschosses der Bibliothek aufstellen ließ,¹⁰⁸ wird bezeichnenderweise nicht im Zusammenhang mit der ausführlichen Besprechung dieser Statue genannt, wie sie sich in fast allen Mitschriften findet, sondern nur ein einziges Mal im Abschnitt „Hilfsmittel“, als Beispiel für einen schlechten Gipsabguss.¹⁰⁹

Archäologie fehlt bislang. Wichtige Beiträge hierzu liefert die umfangreiche Studie von R. Sternke, *Böttiger und der archäologische Diskurs* (Berlin 2008).

105 Mackensen 1791, 51; vgl. oben Anm. 76.

106 Fittschen 2007.

107 Ob sich der Satz: „Wir haben sehr schöne Gipsabgüsse von den Antiken, die uns zum Studium sehr dienlich sind, b[e]s[on]d[er]s als Vorbereitung zum Sehen der Antiken selbst“ (Mitschrift Rom, p. 29) auf die Göttinger Abgüsse bezieht, wie Meyer 2004, 80 mit Anm. 43 meint, scheint mir nicht gesichert.

108 Boehringer 1979, 111 Nr. 46.

109 Burgerbibliothek Bern, Ms. 507 (von Mülinen, 1780), p. 470 f.: „Zu solchen Abgüssen gehört eine geschickte Hand. Und die Leute die herumziehen sind gefährlich, ihre Formen sind meist sehr abgenützt und stumpf, wie hier die Venus und Laocoon. Die Formen sind auch bloß in Stücken. Diese müssen zusammengesetzt und die Junctur mit Gips übergleitet werden. Die Ungleichheiten die durch die Form entstehen abgeschabt

7 Heynes Archäologie-Vorlesung und die Leipziger Tradition der „Litterär-Archäologie“

Für die wissenschaftsgeschichtliche Einordnung von Heynes Vorlesung ist es wichtig, ihr Verhältnis zu Vorläufer-Veranstaltungen zu bestimmen, wie man sie vor allem in den Vorlesungen von Heynes Leipziger Lehrern Christ und Ernesti zu erblicken hat. Die älteste auf Heynes Vorlesung bezogene Mitschrift, laut Titelschild angefertigt von Abraham Kall,¹¹⁰ ist unter diesem Aspekt ein Schlüsselzeugnis.

Der Däne Abraham Kall (1743–1821) kam bereits 1763 zum Studium nach Göttingen, also im Jahr von Heynes Berufung, und hielt sich fast vier Jahre lang in Deutschland auf. Noch während seiner Abwesenheit wurde er in Kopenhagen zum Universitätsbibliothekar, dann zum Professor für Griechisch und 1770 zum Professor für Geschichte und Geographie ernannt. Diesen Lehrstuhl hatte er 40 Jahre lang inne, seit 1781 zusammen mit einer Professur für Mythologie und Kunstgeschichte an der Kopenhagener Kunstakademie.¹¹¹ Die enge Beziehung Kalls zu Heyne dürfte mit dazu beigetragen haben, dass dieser 1789 einen Ruf als Prokanzler nach Kopenhagen zur Reform des dänischen Bildungswesens erhielt, den er aber trotz des fürstlichen Gehalts, das man ihm anbot, ablehnte.¹¹²

Kalls Handschrift enthält kein Titelblatt, sondern lediglich ein altes Etikett auf dem Umschlag: „Heyne’s *Dictata* over Archæologien skr[evne] af Abr. Kall“ (Heyne’s *Dictata* über Archäologie, geschrieben von Abraham Kall). Anders als die übrigen Mitschriften von Heynes Vorlesung ist diese größtenteils in lateinischer Sprache abgefasst und in zahlreiche Kapitel und Paragraphen untergliedert. Die lateinischen Paragraphen wechseln mit kurzen Kommentaren in deutscher Sprache (vgl. Abb. 2 auf S. 108). Inhaltlich und weitgehend auch in den Formulierungen folgt Kalls lateinischer Text der *Archaeologia litteraria*¹¹³ von Heynes Leipziger Lehrer Johann August Ernesti (1707–1781).¹¹⁴ Allerdings stimmt der

werden und dadurch verderben diese Leute sehr viel, wie es bey der Venus auf hiesiger Bibliothek geschah. Gips Figuren sind ungleich besser als Zeichnungen.“

110 Königliche Bibliothek Kopenhagen, Ms. Kall 324 kvart.

111 E. C. Werlauff, „Abraham Kall“, *Dansk litteratur-tidende for 1822*, 101–112 und 118–126; J. C. H. R. Steenstrup, „Kall, Abraham“, *Dansk Biografisk Lexikon* 9 (Kopenhagen 1895) 84–86; E. Jørgensen, „Kall, Abraham“, *Dansk Biografisk Leksikon*, 3. Aufl., 7 (Kopenhagen 1981) 574f.

112 Heeren 1813, 380f.

113 *Io. Avgusti Ernesti Archaeologia Litteraria* (Leipzig 1768); eine 2. Auflage, verbessert und erweitert durch G. H. Martini, erschien Leipzig 1790.

114 Zu Ernesti: Stark 1880, 46f. 51. 161; F. A. Eckstein, „Ernesti, Johann August“, *ADB* 6 (1877) 235–241 (ebd. 237: „Außerdem las er [...] seit der Errichtung der Malerakademie *archaeologia litteraria*, bei der er trotz des Vorganges von Christ nicht weiter kam, als daß

Text nicht genau überein und einige Literaturangaben sind auf etwas älterem Stand als Ernestis Buch, dessen erste Auflage 1768 im Druck erschien. Andererseits kann die Handschrift nicht vor 1766 entstanden sein, denn es werden Bücher zitiert, die 1766 erschienen sind. Kalls Text ist also zwischen 1766 und 1768 geschrieben, vermutlich sogar genau im Schlüsseljahr 1767, in dem Heyne mit seiner Archäologie-Vorlesung begann.¹¹⁵

Wenn dem Etikett auf der Handschrift zu trauen ist, dann läge damit ein Dokument vor, das uns die später so berühmte Vorlesung sozusagen in statu nascendi vor Augen führen würde. Das Bild, das sich daraus ergibt, ist höchst überraschend, denn die im Kall'schen Manuskript dokumentierte Vorlesung weicht völlig von dem ab, was die späteren Vorlesungsmitschriften wiedergeben. Heyne wäre demnach der zu seiner Zeit an den deutschen Universitäten, auch in Göttingen, durchaus geläufigen Praxis des Vortrags und des Diktierens aus einem bekannten Lehrbuch eines anderen Autors gefolgt.¹¹⁶ Für Ernestis *Archaeologia literaria* ist dieses Procedere in einem anderen Fall eindeutig bezeugt: Sein Leipziger Schüler Georg Heinrich Martini, 1775–1794 Rector der Nikolai-Schule,¹¹⁷ hielt regelmäßige Vorlesungen anhand von Ernestis Werk, dessen lateinischen Text er paragraphenweise deutsch kommentierte. Eine Mitschrift einer solchen Vorlesung wurde 1796 kurz nach Martinis Tod unter dem Titel *Akademische Vorlesungen über die Litterair-Archäologie nach Anleitung des Ernestischen Lehrbuchs*¹¹⁸ publiziert.

Der Fall der angeblichen *Dictata* Heynes, die durch Kalls Manuskript überliefert sind, ist allerdings noch etwas komplizierter gelagert. Denn das Buch, aus dem diktiert wurde, war damals noch gar nicht im Druck erschienen; es kam, wie erwähnt, erst 1768 heraus. Das würde bedeuten, dass Heyne eine ältere

man sich auf jene Kenntnisse nur in so weit einzulassen habe, als sie zum Verständnisse der Schriftsteller unentbehrlich sind.“); Wrede 2010, 13f.; unzureichend die Artikel von K. Blaschke / F. Lau, „Ernesti, Johann August“, in: *NDB* 4 (Berlin 1959), 604f. und M. Nuss, „Ernesti, Johann August“, in: Kuhlmann / Schneider 2012, Sp. 372–374, in denen Ernestis *Archaeologia literaria* nicht einmal erwähnt wird.

115 Dem steht allerdings entgegen, dass Kall laut Auskunft seiner Biographen schon 1766 nach Kopenhagen zurückgekehrt sein soll.

116 Sogar ein so selbständig denkender Gelehrter wie Georg Christoph Lichtenberg ging so vor, indem er seine Göttinger Physik-Vorlesung anhand des Compendiums seines jung verstorbenen Vorgängers Johann Christian Polykarp Erxleben (1744–1777) hielt; vgl. G. C. Lichtenberg, *Vorlesungen zur Naturlehre. Lichtenbergs annotiertes Handexemplar der vierten Auflage von Johann Christian Polykarp Erxleben: „Anfangsgründe der Naturlehre“* (Göttingen 2005). Auch Heyne hat einige seiner Vorlesungen anhand älterer Handbücher gehalten, darunter Ernestis *Initia rhetorica* (Leipzig 1750); vgl. Döhl 1988, 131f. 144 Anm. 32; Heidenreich 2006, 109.

117 Sehr knappe Angaben bei Eyssenhardt, „Martini, Georg Heinrich“, *ADB* 20 (1884) 509.

118 G. H. Martini, *Akademische Vorlesungen über die Litterair-Archäologie, nach Anleitung des Ernestischen Lehrbuchs durchgesehen und mit Anmerkungen begleitet* (Altenburg 1796).

Manuskriptfassung von Ernestis noch unpubliziertem Text benutzt hätte. Wie es dazu gekommen sein könnte, darüber lässt sich nur spekulieren. Möglich wäre, dass Heyne das Manuskript nicht von Ernesti selbst erhielt, sondern dass es sich um eine Mitschrift von Ernestis noch ungedruckter Vorlesung aus der Feder eines Leipziger Studenten handelte. Die Vorstellung, dass ein Professor studentische Mitschriften nach der Vorlesung eines Kollegen benutzt, um daraus vorzutragen, mag aus heutiger Sicht befremden. Doch nach den Usancen des 18. Jhs. wäre auch dies grundsätzlich denkbar.

Dennoch erscheint es nicht sonderlich plausibel, dass Heynes später so berühmte Archäologie-Vorlesung 1767 noch lediglich darin bestand, dass er einen fremden lateinischen Text seinen Studenten Paragraph für Paragraph diktierete und nur gelegentlich mit deutschen Kommentaren bereicherte – derselbe Heyne, der spätestens 1772 eine ganz nach eigenen Vorstellungen gegliederte und durch und durch von einem wissenschaftlich-kritischen Anspruch getragene Vorlesung vortrug, die gerade wegen ihrer Neuheit und Eigenständigkeit international so erfolgreich werden sollte. Viel mehr spricht für die Annahme, dass die Bezeichnung des Kall'schen Manuskripts irrig ist. Möglicherweise wurde sie erst bei Kalls Tod 1821, als sein gesamter schriftlicher Nachlass in die Königliche Bibliothek in Kopenhagen gelangte, auf dem Umschlag angebracht. In Wirklichkeit dürfte es sich um Notate aus einer (vermutlich 1767 gehaltenen) Vorlesung Ernestis in Leipzig handeln.

Doch auch wenn die Hoffnung, mit Kalls Manuskript eine Mitschrift von Heynes „Ur-Vorlesung“ aus dem Jahr 1767 in Händen zu halten, enttäuscht werden sollte, ist es höchst instruktiv, dessen Inhalt und d. h. im wesentlichen: Ernestis *Archaeologia literaria* mit dem von Heyne später in seiner Vorlesung verfolgten Archäologiekonzept zu vergleichen.

Was Ernesti mit *Archaeologia literaria* meint, geht schon aus der Gliederung seines Buches hervor: Behandelt werden zuerst die Paläographie (*De scriptura antiqua*), dann die verschiedenen Werkstoffe, nämlich Marmor (*De marmoribus*), Edelsteine (*De gemmis et aliis lapidibus nobilioribus*), Metalle (*De metallis*) und sonstige Materialien (*De varia materia operum antiquorum*), im zweiten Teil dann die Kodikologie (*De libris scriptis*), die Epigraphik (*De inscriptionibus*), die Urkundenlehre (*De diplomatibus*), die Numismatik (*De re numaria*) und erst am Ende die antike Plastik (*De toreutice und De plasticè*), die Malerei (*De pictura*) und die Architektur (*De architectura*).

Es ist unschwer zu erkennen, dass hier ein ganz anderer Archäologie-Begriff verwendet wird, als er sich später (ganz wesentlich dank Heynes Vorlesung) durchgesetzt hat. Wie schon der Zusatz „*literaria*“ verrät, spielen für Ernesti die Schriftzeugnisse eine herausragende Rolle; bildkünstlerische und architektonische Zeugnisse sind diesen nachgeordnet und werden ausschließlich auf der

Grundlage der literarischen Überlieferung abgehandelt. Nach heutigen Begriffen würde man Ernestis Unternehmen wohl eher als eine allgemeine Quellenkunde bezeichnen. Dagegen ging es Heyne, wie er unter Berufung auf Winckelmann immer wieder betonte, darum, „Kunstwerke als Kunstwerke“ zu betrachten.¹¹⁹ Obwohl auch er großen Wert auf die schriftliche Überlieferung legte, blieb das materiell vorhandene Kunstwerk doch der eigentliche Mittelpunkt seiner Vorlesung – auch wenn er es seinen Hörern nur anhand von Kupferstichen und bestenfalls von Gipsabgüssen vor Augen führen konnte. Diese Medien der Veranschaulichung spielten in Ernestis Leipziger Vorlesungen, soweit es seine *Archaeologia literaria* erkennen lässt, keine Rolle.

Allerdings erweist sich der Sachverhalt als noch etwas komplexer, wenn man Ernestis Vorlesung in einem größeren Kontext betrachtet. Er hat das Gliederungsschema seiner Vorlesung nämlich keineswegs selbstständig neu erfunden, sondern sich auf die Vorarbeiten eines anderen bedeutenden Leipziger Professors gestützt. Seit 1735 hatte Ernestis älterer Kollege Johann Friedrich Christ (1701–1756)¹²⁰ an der dortigen Universität Vorlesungen gehalten, die von Heyne und auch von Lessing¹²¹ während ihres Studiums besucht wurden, die aber erst 1776, zwanzig Jahre nach Christs Tod, auf der Grundlage von Mitschriften publiziert worden sind.¹²² Schon ein Blick auf das Inhaltsverzeichnis lässt enge Übereinstimmungen mit Ernestis Kapitelfolge, allerdings auch charakteristische Abweichungen erkennen: Zwar behandelt auch Christ die Quellenkunde in ihrer ganzen Breite, aber das, was wir heutzutage als archäologische Zeugnisse bezeichnen

119 In der *Lobschrift auf Winckelmann* schreibt Heyne (Schulz 1963, 25): „Auf den rechten Weg sind wir eingeleitet; wir sind angeführt, alte Kunstwerke als Kunstwerke zu betrachten.“ Von dem weiten Archäologiebegriff, wie Ernesti ihn vertrat, distanzierte er sich explizit in seiner *Einleitung* (Heyne 1772b, 8): „Ein noch weitläufigerer Gesichtskreis ist, wenn man [in das „Studium der Alterthümer“] alles hineinzieht, nicht nur, was aus dem Alterthume sich erhalten, auch was keine nächste Beziehung auf die Kunst hat; sondern auch alles, was die Art der Aufzeichnung der Gedanken in den alten und mittlern Zeiten anbetrifft; also sogar einen Theil der gelehrten Kritik und der Diplomatie.“ Davon setzt Heyne sein eigenes Konzept dezidiert ab: „Eben diese Werke der Alten lassen sich auf eine weit edlere Art betrachten, in sofern sie Werke der Kunst und zwar der schönen Kunst, sind, und in sofern Ausdruck und Vorstellung sinnlicher Vollkommenheit die Absicht des Meisters gewesen ist. In diesem Gesichtspunkt wird es das Studium des schönen Alterthums, der Antike, der schönen Kunstwerke.“

120 Stark 1880, 46. 51. 159f.; Waetzoldt 1921, 45–51; W. Herrmann, „Johann Friedrich Christ, 1701–1756“, in: R. Lullies / W. Schiering (Hrsg.), *Archäologenbildnisse. Porträts und Kurzbiographien von Klassischen Archäologen deutscher Sprache* (Mainz 1988) 3f.; R. Dohme, „Johann Friedrich Christ“, in: P. Betthausen u.a. (Hrsg.), *Metzler Kunsthistoriker-Lexikon*² (Stuttgart 2007) 50f.; Wrede 2010, 12f.; Müller 2012.

121 Stark 1880, 208.

122 J. F. Christ, *Abhandlungen über die Litteratur und Kunstwerke vornehmlich des Alterthums, durchgesehen und mit Anmerkungen begleitet von J. K. Zeune* (Leipzig 1776)

würden, hat einen deutlich höheren Stellenwert als bei Ernesti.¹²³ Christ war ein weit gereister und wohlhabender Mann, der bei seinem Tod eine beachtliche Kunstsammlung hinterließ. Es wird berichtet, dass er Objekte aus seiner Sammlung – Gemmen, Münzen, Vasen, antike Geräte, aber auch Handzeichnungen und Stiche berühmter neuzeitlicher Künstler – in seinen Lehrveranstaltungen als Anschauungsmaterial verwendete, um den Kunstsinn seiner Schüler zu fördern.¹²⁴ Wir dürfen vermuten, dass Heyne in Christs Unterricht zum ersten Mal mit originalen Kunstwerken in Kontakt gekommen ist. Christs eigene Forschungen bezogen sich vor allem auf die Neuere Kunstgeschichte. Als Verfasser der ersten Monographie über Lukas Cranach und eines grundlegenden Lexikons der Künstler-Monogramme gilt er als ein wichtiger Pionier des Faches.¹²⁵ Nicht zufällig wandte sich Philipp Daniel Lippert an Christ, als er einen gelehrten Kommentator für seine Edition der Gemmenabdrücke suchte.¹²⁶ Christ hat den lateinischen Text der ersten beiden Bände des Werkes verfasst.¹²⁷ Den dritten Band hat nach Christs frühem Tod, wie oben bereits erwähnt, der junge Heyne übernommen, seine erste Arbeit auf archäologischem Gebiet.¹²⁸

Es ist in der fachgeschichtlichen Literatur bereits häufig und zu Recht auf die Vorreiterrolle Christs für die Entstehung der späteren Kunstarchäologie hingewiesen worden.¹²⁹ Heyne selbst hat sich in diesem Sinne geäußert.¹³⁰ Es bleibt aber festzuhalten, dass Christs Bemühungen noch in das Vorfeld der eigentli-

123 Nach zwei einleitenden Abschnitten werden behandelt: Inschriften, Architektur, Marmor; Münzen; Statuen; Reliefs; Gemmen; Malerei; Gefäße und Geräte; Diplomatie; Handschriften; gedruckte Bücher.

124 Waetzoldt 1921, 45.

125 W. Waetzoldt, „Die Begründung der deutschen Kunstwissenschaft durch Christ und Winkelmann“, *Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft* 15 (1920/21) 165–186.

126 Kerschner 2007.

127 *Dactyliothecae universalis signorum exemplis nitidis redditae chilias sive scrinium milliarium primum. Delectis gemmis antiquo opere scalptis plerisque eis que fere hodie praedicatione et notitia multorum in omni Europa clarissimis exemplo de museis in massa quadam terrea candida petito. Expressit, ordinavit, edidit Philippus Dan. Lippert Dresd. Stilum adcommo-dabat intellegendis que per coniecturam argumentis litteras nonnullas praefatus quoque de rei gemmariae veteris gratia singulari Ioh. Frider. Christius Prof. Artium Publicus* (Leipzig 1755); *Dactyliothecae universalis signorum exemplis nitidis redditae chilias altera quae et scrinium milliarium secundum. Delectis gemmis [...]. Expressit, ordinavit, edidit Philippus Dan. Lippert Dresd. Stilum adcommo-dabat commentario scribendo signisque gemmarum et argumentis explicandis praefatus item utiliter Ioh. Frider. Christius Prof. Artium Publicus* (Leipzig 1756).

128 Lippert / Heyne 1762.

129 Zuletzt von Wrede 2010 und Müller 2012.

130 Heyne 1778/1779, Bd. 1, V: „Den Deutschen gebührt, so viel ich sehe, der Ruhm, daß sie zuerst Methode in das Studium eingeführt, und die antiquarische Wissenschaft sogar eines akademischen Vortrages fähig gemacht haben; und dies Verdienst gehört vorzüglich dem Professor Christ in Leipzig. Mit Vergnügen erinnere ich mich, ihn als Lehrer gehört und selbst seinen vertraulichen Unterricht genossen zu haben [...].“

chen Fachgenese gehören. Denn für die spätere Entwicklung des Faches war die neuartige Systematisierung und Fokussierung, die die archäologischen Studien durch das Wirken Johann Joachim Winckelmanns erhielten, von entscheidender Bedeutung.¹³¹ Von nun an war Archäologie in erster Linie „Archäologie der Kunst“, eine Fachbezeichnung, die sich im späten 18. Jh. als fester Fachterminus einbürgerte und erst im späten 19. Jh. durch die heute noch gültige Fachbezeichnung „Klassische Archäologie“ abgelöst wurde. Ernesti und auch sein Schüler Martini zitieren Winckelmann zwar wiederholt; den grundlegenden Paradigmenwechsel, den dessen *Geschichte der Kunst des Alterthums* mit sich brachte, haben sie jedoch nicht wirklich mitvollzogen. Dies getan zu haben, ist das große Verdienst der Heyne'schen Vorlesung, und dies ist der entscheidende Unterschied zur Leipziger „Litterär-Archäologie“ älteren Typs. Dennoch bleibt die Beziehung der beiden Archäologie-Konzeptionen zweifellos eng, und es wird eine wichtige Aufgabe unseres Forschungsprojekts sein, diese Zusammenhänge – einerseits zwischen Heyne und der Leipziger Tradition, andererseits aber auch zwischen Heyne und Winckelmann – genauer zu beleuchten, als dies bislang möglich war.

8 Schlussbemerkungen

Heyne wäre wenig entzückt gewesen, wenn er erfahren hätte, welche Aufmerksamkeit 200 Jahre nach seinem Tod auf Mitschriften seiner Vorlesung gewandt werden würde. „Nachgeschriebene Hefte ans Licht zu stellen, und wohl gar einen Lehrer darnach zu beurtheilen, mißbilliget [...] jeder Mensch von einigem sittlichen Gefühle“, konstatierte er 1799.¹³² Und auch wenn er selbst ein Manuskript seiner Vorlesung hinterlassen hätte, wäre er mit dessen Veröffentlichung nicht einverstanden gewesen: „Wer da weiß, wie sehr verschieden ein Catheder-Vortrag von dem Gange einer in Druck zu gebenden Schrift ist, wie Vieles dort nach Fassung, Absicht und Erwartung der Zuhörer eingerichtet werden muß,

131 Auch dies hat bereits Heyne hervorgehoben (Heyne 1778/1779, Bd. 1, Vf.): „Erst die Erscheinung der Winkelmannschen Schriften brachte das Studium empor, und auch sie dienten, um es auf den rechten Gesichtspunkt, auf die Kunst, zu leiten. Prof. Christ, der von dem Punkte ausgieng, daß die Künste das Andenken vergangener Begebenheiten auf die Nachwelt zu bringen gedient haben, mußte die alten Kunstwerke mehr als Denkmäler ansehen; er machte das ganze Alterthum zu einem Stücke der Litteratur, und verband es dem zufolge mit den ungleichartigsten Dingen, der Lehre von Handschriften und von Urkunden; ein Pfad, der nothwendig von Kunstbegriffen ganz abführen mußte.“

132 Heyne 1799a, 1889.

zumahl bey einem Vortrage, der nicht mit stehenden Lettern abgefaßt ist, wird Vieles dagegen einzuwenden haben.“¹³³

Die ersten Einblicke in die Auswertung der Mitschriften der Archäologie-Vorlesung, die hier gegeben wurden, dürften aber gezeigt haben, dass es aus der Distanz von mehr als zwei Jahrhunderten mehr als gerechtfertigt erscheint, sich über Heynes Vorbehalte hinwegzusetzen. Denn nur durch das Studium der Mitschriften wird wirklich greifbar, was es mit diesem viel gerühmten Markstein in der Entstehungsgeschichte der Universitätsdisziplin Archäologie eigentlich auf sich hatte. Erst jetzt lässt sich in vollem Umfang nachvollziehen, wie deutlich sich Heynes monumentorientierter Ansatz einerseits von der älteren Leipziger Tradition unterschied, die Archäologie nur als Teil einer antiquarischen Quellenkunde verstand, wie klar er sich andererseits aber auch von der – in Göttingen glanzvoll durch Karl Otfried Müller repräsentierten – philologischen Archäologie des frühen 19. Jahrhunderts abhob, die sich stärker als Heyne am Winckelmannschen Modell einer Entwicklungsgeschichte der Kunst orientierte, dabei aber den Schriftquellen eine eindeutige Vorrangstellung gegenüber den materiell überlieferten Denkmälern einräumte. Gerade dieser letzte Punkt, die Wirkungsgeschichte von Heynes Archäologievorlesung, bedarf in Zukunft, aufbauend auf der Kenntnis der Vorlesungsmitschriften, einer vertieften Untersuchung. So fraglos die durch Heyne in Göttingen etablierte und dann an vielen anderen Orten imitierte archäologische Lehre die weitere Entwicklung des Faches geprägt hat, so wenig darf doch übersehen werden, dass mit dem Aufblühen der ganz von der Philologie dominierten „klassischen Altertumswissenschaft“ nach 1800 etwas Neues begann, das nicht einfach als lineare Fortsetzung der von Heyne gegebenen Impulse verstanden werden kann.

133 Heyne 1799a, 1889f. Ähnlich bereits 1772 im Brief an Hagedorn (Baden 1797, 204): „Daß die Vorlesungen selbst abgedruckt werden möchten, wird er im Ernst nicht wünschen können, wenn er sich erinnert, wie ganz verschieden der Lehrvortrag im Unterricht junger Leute von dem seyn muß, was man dem Publico vorleget als Schriftsteller. In einem Collegio muß der Lehrer eine Menge bekannte, vorbereitende, erläuternde Dinge beibringen, so wie es die Fähigkeiten seiner Zuhörer erfordern – noch mehr, wenn der Haufen gemischt ist; dem Publico hingegen kann und soll ich nichts sagen, was in andern Schriften schon gesagt ist, und worüber ich keine neue Erläuterung zu geben weiß; nichts was nicht genau zur Sache gehört: die Form des Lehrvortrags und des Schriftstellervortrags ist auch mächtig verschieden.“

Anhang

Verzeichnis der für das Projekt ARCHAE018 digitalisierten Mitschriften von Heynes Archäologie-Vorlesung (Die mit a und b bezeichneten Nummern sind Parallelabschriften nach derselben Vorlage.)

Nr.	Bibliothek	Signatur	Autor bzw. Besitzer	Datum	Umfang
0	KB Kopenhagen	Kall 324 kvart	Abraham Kall (1743–1821)	1767 ?	87 S.
1a	HAAB Weimar	Ruppert 2056	<i>Johann Wolfgang von Goethe</i>	1772	430 S.
1b	ULB Darmstadt	Hs. 1711	<i>Johann Heinrich Merck</i> (1741–1791)	1772	529 S.
2a	GSA Weimar	Ruppert 2057	<i>Johann Wolfgang von Goethe</i>	1773	940 S.
2b	BN Paris	All. 146	<i>Jacob Jeremias Oberlin</i> (1735–1806)	1773	1157 S.
3	StaBi Berlin	Ms. Germ qrt 1666		1775	318 S.
4	Burgerbibliothek Bern	Mss. Mül. 507	Niklaus Friedrich von Müllern (1760–1833)	1780	628 S.
5	Burgerbibliothek Bern	Mss.h.h.XLV.86.1-3	Abraham Friedrich von Mutschach (1765–1831)	1785	545 S.
6	SUB Göttingen	8° Cod. Ms. hist 19	Karl Gotthold Lenz (1763–1809)	1787 ?	324 S.
7	KB Kopenhagen	NKS 420 c kvart	Frederik Stoud (1759–1823)	1789 und 1792	354 S.
8	University College London	Ms. Germ. 28a-b		nach 1791	459 S.
9a	ULB Darmstadt	Hs. 497		1794 ?	834 S.
9b	SLB Dresden	Ms. Dresd. App. 1611		Kopie nach 1796	380 S.
10	DAI Rom	1959, 974		1798	252 S.
11	Lomonosov-Uni- versität Moskau	ruk. 99, I: 288784	Aleksandr Ivanovich Turge- nev (1784–1845)	1803	286 S.
12	Arch. Inst. Göttingen (Leihgabe)		Christian August Hoffmann (1783–1855)	1803	439 S.

Abbildungen

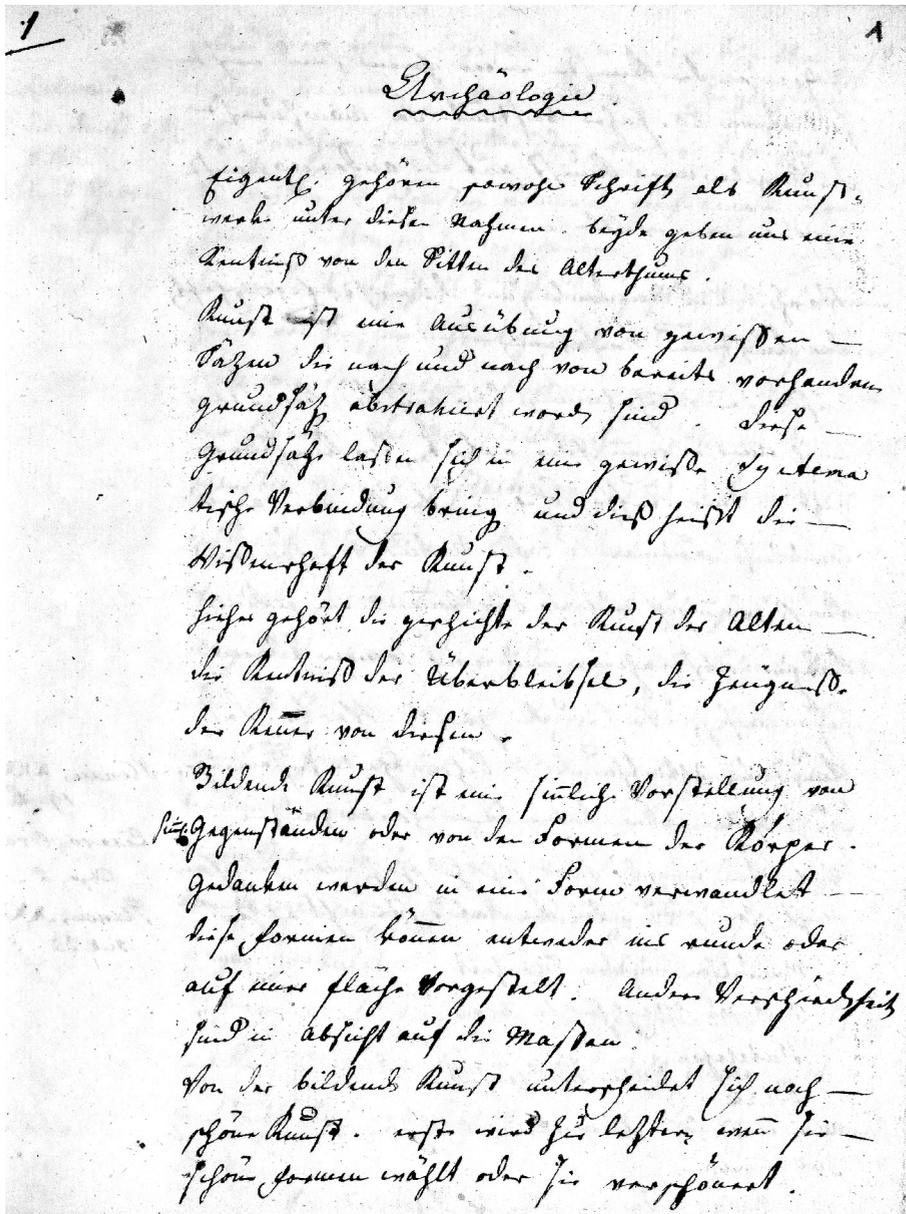


Abb. 1: Mitschrift Mülinen 1780 Seite 1.

Archaeologia litteraria tradit notitiam operum antiquorum
 apud gentes politiores ad doctrinam liberalem et ingenii elegan-
 tiam. Opera antiqua sunt vel litterata vel litteris ca-
 rentia, in illo genere nemini maxime sunt, libri et tituli,
 quinquam et alia utendum sit litteris et notata. In om-
 nibus his opib; et materia spectatur et forma, in illa opus na-
 tura spectatur, haec arti propria est.

Es gehts 2 Sorten von Schrift. Die eine handelt von alten Sp.
 Schriften u. Hieroglyphen, die andere von den Werten der Kunst. Von
 der ersten handelt die erste, also von der noch niemand die Schrift
 richtig verstanden. Spon in seinen Miscell. erudita antiqu. geht bloß
 von alten Schriften aus, nicht von alten Sprachen.

Part 1. Cap. 1. de litteris antiquis

§. 1. Antiquissima ratio exprimentis cogitata videtur fuisse se-
 gurata et symbolica, qua primum uterentur praetera rebus ipsa-
 rum et signis, deinde signis meris, qua hieroglyphica dicuntur, de
 qua infra dicetur.

Depuis on voyoit Warburton in deux livres sur l'ancien langage
 of Moise qui sacrem Gallice produit: Essais sur les hieroglyphes
 Paris. 1744. Vol. II. c. not. Editoris). Les Maximes de l'ancien de l'ancien
 mis à la mode de l'ancien, ou l'ancien de l'ancien de l'ancien de
 l'ancien, l'ancien etc.) in der Ausgabe des Herrn Colbert sur l'ancien

Abb. 2: Handschrift Kall 1767 (?) Seite 1.